Studierende im Profil

Jahresbericht 2010 / 2011
der Pädagogischen Hochschule Schaffhausen

ph | sh

«Die Abteilung Forschung und Entwicklung der PHSH hat in der ersten Phase ihres Bestehens (2005 – 2011) Drittmittel im Umfang von 479 500 Franken generiert, davon allein im letzten Studienjahr 269 500 Franken. Der PHSH ist es also gelungen, trotz ihrer Kleinstgrösse Projektförderung mit Drittmitteln (die einer internationalen Begutachtung unterliegen) zu betreiben. Sie forscht in einem Netzwerk mit andern Hochschulen, und ihre Expertise ist anerkannt.»

DR. MARKUS KÜBLER, LEITER FORSCHUNG UND ENTWICKLUNG

Jahresbericht 2010 / 2011

© Pädagogische Hochschule Schaffhausen | www.phsh.ch

Die PHSH ist Mitglied der Internationalen Bodensee-Hochschule (IBH)
Redaktion: Dr. Thomas Meier, PHSH
Gestaltung: Jean-Marc Rossi, Stein am Rhein | www.atelierrossi.ch
Druck: UnionsDruckerei, Schaffhausen | www.ud-sh.ch

Inhaltsverzeichnis

GELEIT

4 **Die PHSH hat sich etabliert** Christian Amsler
5 **Studierende im Profil** Thomas Meinen

I STUDIERENDE IM PROFIL

7 **Den Dingen auf den Grund gehen** Alfred Wüger
9 **Für immer Kind** Matthias Meier
11 **Ein weiter Weg zum Traumberuf** Stefan Weilenmann
13 **In zwei Kulturen beheimatet** Dr. Thomas Meier
15 **Kämpferin mit einem Hang zur Philosophie** Alfred Wüger
17 **Stetes Arbeiten an sich selbst** Matthias Meier
19 **Den ganzen Menschen betrachten** Stefan Weilenmann
21 **Verliebt in Schaffhausen** Dr. Thomas Meier

II FORSCHUNG UND ENTWICKLUNG

23 **Forschen an der kleinen PHSH?** Dr. Markus Kübler
25 **Das Lernen reflektieren und optimieren** Dr. Christine Greder-Specht und Regula Stiefel Amans
27 **Können Kindergartenkinder historisch denken?** Dr. Markus Kübler
29 **Umfassender Referenzrahmen** Annemarie Loosli-Locher
30 **Akademischer Bericht 2010/2011**

III AUS DEM SCHULLEBEN

31 **Begrüssungen und Verabschiedungen** Liselotte Wirz
32 **Diplomierte H08 und ihre Bachelor-Arbeiten**
33 **Impressionen 2010 – 2011**

IV ECKDATEN

35 **Leistungsbereiche und Organigramm der PHSH**
36 **Zahlen zur PHSH**
37 **Finanzrechnung PHSH**

Die PHSH hat sich etabliert

CHRISTIAN AMSLER VORSTEHER ERZIEHUNGSDEPARTEMENT DES KANTONS SCHAFFHAUSEN

«Die grossen Augenblicke im Leben kommen unvermutet. Es hat keinen Sinn, auf sie zu warten.»
Thornton Wilder

Bald kommt das Jahr 2012, und dann sind es bereits zehn Jahre her: Die Schaffhauser Stimmbevölkerung hat nämlich im Jahr 2002 mit deutlichem Mehr (fast 73 Prozent) der Schaffung einer eigenen PH zugestimmt, indem die entsprechende Teilrevision des Schulgesetzes gutgeheissen wurde. Der Regierungsrat schloss in der Folge einen Kooperationsvertrag mit der Pädagogischen Hochschule Zürich (PHZH) ab, der sich in jeder Hinsicht bewährt und zu einer aus Sicht beider Schulleitungen tragfähigen Partnerschaft weiterentwickelt hat.

Im Berichtsjahr konnte ein weiterer grosser Erfolg gefeiert werden: die Bestätigung der EDK-Anerkennung von 2006 im Juni 2011! Der Vorstand der Schweizerischen Konferenz der Kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) hat am 11. Juli 2006 die Diplomstudiengänge Vorschulstufe (Kindergarten) und Primarstufe der PHSH ohne Auflagen gesamtschweizerisch anerkannt. Die 2011 erfolgte erneute Überprüfung durch die Anerkennungskommission kommt zum Schluss, dass der Prozess der Anpassung an die auf internationaler Ebene stattfindende Bologna-Reform von der PHSH erfolgreich vollzogen worden ist. Der Präsident der Ankerkennungskommission empfiehlt denn auch die Bestätigung der bisherigen Anerkennung der Hochschuldiplome der PHSH. Längst nicht alle PH haben diese erneute Anerkennung bereits erhalten.

Zur Drehscheibe geworden

Das einer PH zugedachte Zusammenspiel zwischen Grundausbildung, Weiterbildung und Dienstleistungszentrum ist an der PHSH in idealer Weise realisiert. Dieses wird im Bereich Forschung und Entwicklung mit anwendungsorientierter und damit praxisnaher Forschungsarbeit entsprechend den allgemeingültigen Anforderungen an eine Fachhochschule angemessen ergänzt. Die PHSH ist nicht nur eine anerkannte und auch von auswärtigen Studierenden geschätzte Hochschule. Sie ist zu einem gut besuchten Weiterbildungszentrum für die Lehrpersonen des Kantons Schaffhausen sowie zu einer wichtigen Drehscheibe und einem eigentlichen Kompetenzzentrum im Schaffhauser Bildungswesen geworden. Die PHSH positioniert sich in der Schweizer Hochschullandschaft mit Erfolg als überschaubare Institution und lebt den Slogan: persönlich, stark, nachhaltig.

Nach einem parlamentarischen Vorstoss im Schaffhauser Kantonsrat fand im Juli 2011 eine engagiert geführte Debatte rund um die Schaffhauser PH statt. Das Postulat verlangte nichts anderes als die Schliessung der Schaffhauser Lehrerausbildungsstätte. Mit 32 zu 11 Stimmen bei einigen Enthaltungen sprach sich der Kantonsrat am 4. Juli 2011 zur Freude der Schaffhauser Regierung klar für die Beibehaltung der PHSH aus. Eine Hochschule muss über eine gewisse Autonomie und eine Zukunftsperspektive verfügen können.

Die Lehrerbildung hat im Kanton Schaffhausen eine lange und bestens bewährte Tradition.

Lange Tradition

Die Lehrerbildung hat im Kanton Schaffhausen eine lange und bestens bewährte Tradition. Wir verfügen über ein Schulsystem und über Schulen aller Stufen, die im nationalen Vergleich regelmässig Spitzenplätze einnehmen. Darauf können wir stolz sein. Eine unbestrittene Priorität der Regierung ist der Einsatz für eine überdurchschnittlich gute Volksschule. Das ist für die Zukunft ein immer bedeutenderer Standortvorteil. Die Diskussionen um die einzige Schaffhauser Fachhochschule haben deutlich gemacht, dass die PHSH dazu einen wesentlichen Beitrag leistet. Der Regierungsrat hält an seinem obersten Ziel der Attraktivierung des Kantons als Wohn- und Wirtschaftsstandort und als Lebenszentrum für Familien und für junge Generationen mit entwicklungsfähigen Perspektiven fest.

Es kann mit Befriedigung und Freude festgestellt werden: Die PHSH hat sich im Bereich der schweizerischen Lehrergrundausbildung und Lehrerweiterbildung etabliert! Das freut den Schaffhauser Regierungsrat sehr.

Studierende im Profil

THOMAS MEINEN REKTOR

Der manifeste und voraussichtlich weiter anhaltende Mangel an Lehrpersonen beherrschte das mediale Interesse im Bereich Schule und Bildung im vergangenen Jahr.

Die Pädagogischen Hochschulen sind aufgefordert, mehr Studierende auszubilden. Das ist möglich, wenn sich mehr junge Menschen für den Lehrberuf interessieren und begeistern lassen. Damit wird die Attraktivierung des Lehrberufs zu einer umfassenden und grundlegenden Aufgabe.

Attraktivierung Lehrberuf

Das Erziehungsdepartement des Kantons Schaffhausen hat dazu Grundlagen und Massnahmen erarbeitet und in einem Projektbericht vorgestellt. Die PHSH hat sich an diesem Projekt beteiligt und Fragen zur Rekrutierung, zu beschleunigten Ausbildungsmöglichkeiten und diesbezüglichen Kooperationen bearbeitet.
Die Pädagogischen Hochschulen sind einerseits gefordert, Erziehungsdirektionen darin zu unterstützen, dass offene Lehrstellen gut besetzt werden können. Ohne Sonderprogramme war dies nicht zu bewältigen.

Die Nachfrage nach dem Lehrberuf auf der Primar- und der Vorschulstufe hat sich in kaum geahntem Mass erhöht.

Andrerseits müssen PH dafür einstehen, dass Ausbildungsstandards nicht unterlaufen werden. Quereinsteigerprogramme müssen darauf abzielen, dass die geforderten Standards für eine gesamtschweizerische Anerkennung berufsbegleitend und nachgelagert erfüllt werden. Es ist unabdingbar, dass der Lehrberuf sich als Profession auf tertiärer Stufe etabliert.
Das fordert die zunehmend anspruchsvolle Tätigkeit. Es ist auch wichtig für die Positionierung und Anerkennung der Profession. Eine gute Ausbildung trägt zur Attraktivierung des Lehrberufs bei.

Nachfrage gross

Die PH Schaffhausen hat die Herausforderung wahrgenommen und sich mit ihren Möglichkeiten dafür eingesetzt, dass der Lehrberuf als interessante, vielseitige, höchst sinnvolle und von Beziehungsqualität durchdrungene Arbeit dargestellt und wahrgenommen wird. Wir als PH setzen uns dafür ein, dass nachgewiesene Leistungen im Sinne von «Bologna» angerechnet werden und individuelle Studienprogramme möglich sind, was zusätzliche Betreuung von Seiten der Schulleitung und von Dozierenden erfordert. Sollte der Lehrermangel in Schaffhausen auf der Vorschul- und der Primarstufe akut werden, sind wir bereit, mit vorgezogenen Praxiseinsätzen und nachgelagerten Ausbildungsteilen Engpässe sinnvoll und verantwortungsvoll zu überbrücken.

Mit aller Wahrscheinlichkeit, wird dies aber nicht nötig sein. Die Nachfrage nach dem Lehrberuf auf der Primar- und der Vorschulstufe hat sich in kaum geahntem Mass erhöht. Seit dem Februar 2010 hat die Studierendenzahl an der PHSH von damals 76 Studierenden um mehr als 70 Prozent auf aktuell 131 Studierende zugenommen. Im nächsten Sommer wird der vorläufig letzte «kleine» Studiengang die Ausbildung abschliessen. Dann folgen zumindest zwei doppelt so grosse Studiengänge, die mit Sicherheit den Personalbedarf des Kantons Schaffhausen abdecken können. So, wie wir die jungen Menschen kennen lernen und ihre Entwicklung verfolgen können, werden engagierte und fähige Persönlichkeiten den Schulen zur Verfügung stehen.

Studierende im Profil

Wer sind sie, diese jungen künftigen Kolleginnen und Kollegen in hoffentlich vielen Schulen Schaffhausens? Welche Überlegungen und Visionen haben sie an die PH Schaffhausen geführt? Wie stellen sie sich ihren Berufsalltag vor? Und: Was bewegt sie?

Diesen Fragen möchten wir in unserem Jahresbericht Raum geben. Das hat uns zum zentralen Thema geführt: «Studierende im Profil». Wir haben Studierenden die Möglichkeit gegeben, sich für Interviews zu melden. Dabei haben wir darauf geachtet, dass die Porträts möglichst viele Facetten abdecken. Ich bedanke mich bei denjenigen Studierenden, die sich zur Verfügung gestellt haben, und freue mich, dass ihre Porträts sichtbar machen, dass ein Beruf

ganz wesentlich durch seine Trägerinnen und Träger attraktiv wird: durch offene, engagierte und fähige Menschen.

Zusätzliche Leistungen erbracht

Die erfreuliche Entwicklung der PHSH hat eine Kehrseite. Der Aufwand steigt. Studierende an einer Pädagogischen Hochschule erfordern eine individuelle Begleitung in Mentoraten, in der Praxisausbildung, in spezifischen Ausbildungen wie Instrumentalunterricht. Dort, wo es um Handlungskompetenz, um Können geht, braucht es Ausbildungssettings in kleinen Gruppen. In einem nicht unerheblichen Mass sind Studierende für eine Institution mit individuellen Ausbildungskosten verbunden.

Die Dokumentation zur Finanzierung in diesem Jahresbericht zeigt, dass die Kosten für die Ausbildung im letzten Jahr im Vergleich zur Zunahme an Studierenden nur in sehr geringem Mass, nämlich um 17 Prozent, zugenommen haben. Das heisst, dass die Zunahme an Studierenden dadurch bewältigt wurde, dass Mitarbeitende zusätzliche Leistungen erbracht haben.

Das ist beim Wandel von einer kleinen zu einer mittelgrossen Institution in einem gewissen Mass möglich. Nun haben wir jedoch eine Grenze erreicht. Eine weitere, zu erwartende Zunahme wird höhere Mehrkosten zur Folge haben. Das ist in einer Zeit, in der der Kanton mit Sparauflagen konfrontiert ist, eine anspruchsvolle Situation.

Die Zunahme an Studierenden wurde dadurch bewältigt, dass Mitarbeitende zusätzliche Leistungen erbracht haben.

Bekenntnis zur PHSH

Mit dem vorliegenden Jahresbericht möchten wir Aspekte unserer Arbeit dokumentieren. Die Ausbildungsreform NOVA 11 ist vorbereitet, die Umsetzung hat mit dem Herbstsemester 2011 begonnen. Die Forschung positioniert sich mit einem viel beachteten Projekt und wird entsprechend wahrgenommen. Die neuen Räume sind zweckdienlich eingerichtet, sie unterstützen Formen einer modernen Hochschuldidaktik. Das Didaktische Zentrum hat neue Räume in Besitz genommen und kann so das attraktive Angebot einladender und übersichtlicher präsentieren. Das Sekretariat hat die personellen Wechsel gut vollzogen und erarbeitet Schritt für Schritt Strukturen zur Bewältigung der neuen Grössenverhältnisse.

Ganz zuletzt sprechen wir den politischen Behörden unseren grossen Dank aus. Im Rahmen der Behandlung des Postulats von Kantonsrat Florian Hotz haben sie ein klares Bekenntnis zur PHSH abgelegt. Ebenso freuen wir uns über die Gründung des Vereins PHSH, der von nun an die Geschichte und Geschicke der PHSH begleiten und sie in ihrer Entwicklung unterstützen wird.

Mein besonderer Dank gilt allen meinen Mitarbeitenden, die es möglich machen, dass die PH Schaffhausen in einem erweiterten Umkreis als attraktive und besondere Hochschule wahrgenommen wird.

Meret Mannhart: *Dreimal pro Woche Sport, nämlich Aerobic, Gymnastik und Joggen.*

Den Dingen auf den Grund gehen

ALFRED WÜGER FREIER JOURNALIST

«Jeden Morgen stehe ich gerne auf, um in die Schule zu gehen», sagt Meret Mannhart. Sie studiert im dritten Semester an der PH Schaffhausen.

Als wir uns um 10 Uhr treffen, kommt Meret Mannhart direkt aus einer Lektion. «Wir behandelten das Problem von Kindern, deren Eltern trinken. Wie fallen diese Kinder auf? Was muss man machen? An wen kann man sich wenden?» – «Was an der Lektion hat Sie am meisten berührt?» – «Mir wurde bewusst, wie viele Kinder in solchen Verhältnissen aufwachsen, und man merkt es gar nicht.» Es gebe bei diesen Kindern vier Verhaltensmuster, sagt Meret Mannhart: den Helden, der die Organisation in der Familie übernimmt; dann das Kind, das von einer Katastrophe in die nächste schlittert; das Kind, das «verschupft» ist; sowie den Clown.

«Diese Vielfalt», sagt Meret Mannhart, «war mir nicht bewusst. Ich dachte, Kinder in solchen Verhältnissen seien entweder aggressiv oder zurückgezogen. Die Vielfalt der Charakterzüge und Bewältigungsstrategien hat mich überrascht.» – «Und wo haben Sie sich selbst am ehesten gefunden?» – «Als die Jüngste in meiner Familie würde ich sagen, wäre ich am ehesten die ‹Verschupfte›, anderseits bin ich das einzige Mädchen – meine Brüder sind sieben und vier Jahre älter –, und so würde ich mich doch eher als Heldin sehen.»

Schulkarriere

In Meret Mannharts Familie hat niemand ein Alkoholproblem, dennoch war es so, dass Meret, wenn die Mutter nicht da war, nach dem Rechten sah. «Als ich klein war, beobachtete ich alles, was die Mutter machte, meine Brüder hat das gar nicht interessiert. So bin ich in diese Rolle hineingerutscht. Oft, wenn Mama sagte: ‹Du, Meret, machst du das?›, fand ich das toll. Ich liebte es schon immer, Verantwortung zu übernehmen.»

Ob dies eine Rolle gespielt hat bei ihrem Entscheid, Lehrerin zu werden? Für Meret Mannhart war der Weg in diesen Beruf ein natürlicher Fluss. «Ich manage gern und stehe auch gern im Mittelpunkt.» Schon zu Hause sei sie immer gern im Mittelpunkt gewesen. «Ich redete die ganze Zeit, ob das jemand interessierte oder nicht …» Sie lacht. Sagt, bis in die sechste Klasse sei sie eine eher schwächere Schülerin gewesen. «Ich hatte Legasthenie und war ein wenig hyperaktiv.» Es gab verschiedene Abklärungen, und Meret Mannhart stürzte sich ins

> ***Ich liebte es schon immer, Verantwortung zu übernehmen.***

Lernen, bis schliesslich Aufwand und Ertrag übereinstimmten und die Noten besser wurden. Heute, sagt sie, habe sich die Legasthenie ausgewachsen, aber sei sie immer noch eine recht aktive Person. «Jedoch im normalen Rahmen. Ich falle nicht auf.»

Name:
Meret Mannhart

Alter:
20

Hobbys:
Aerobic, Gymnastik, Akkordeon, Snowboarden, Segeln, Shoppen

Lieblingsessen / -trinken:
Pizza, Fanta Zero

Lektüre:
NZZ, «La femme rompue»

Lebensmotto:
No risk, no fun

Viel Sport

Dreimal pro Woche steht Sport auf dem Programm: Aerobic, Gymnastik und Joggen. Der vier Jahre ältere Bruder, der in San Francisco Maschinenbau studiert, betreibt Kunstturnen. Auf Topniveau. Er konnte sogar schon an die Universiade nach China. Und Meret durfte als Fan mit. Wie der Bruder im Ausland zu leben, kann sie sich nicht vorstellen. «Eine Weltreise würde ich gern machen, ja, aber ich komme immer wieder auch gern nach Hause. Hier ist es doch am schönsten.»

Einmal pro Woche leitet sie ein Kunstturntraining und sagt: «Mit Kindern, die schon ein gewisses Alter haben, kann man sehr viel anfangen. Ich kann mit ihnen interessante Gespräche führen.» Auch als Primarlehrerin könne sie ihre Begeisterung weitergeben, obwohl die Kinder ja nicht wie zum Kunstturnen freiwillig in die Schule kämen. «Sie haben keine Wahl. Sie müssen. Aber ich kann den Kindern etwas mitgeben. Damit sie im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben standhalten und auch als Erwachsene überleben können.»

Klare Grenzen setzen

Meret Mannhart möchte die Freude am Lernen wecken. Tolerant müssten Lehrpersonen sein, sagt sie, einfühlsam. Aber auch streng: «Das Wort muss etwas gelten.» Es brauche Geradlinigkeit. «Es ist wichtig, dass man klare Grenzen zieht. Wenn man das nicht macht, läuft alles aus dem Ruder.»

Immer habe sie den Eindruck gehabt, sagt sie, ihre Eltern seien die strengsten gewesen. «Heute sehe ich ein, dass sie es vollkommen richtig gemacht haben, und – das sollte ich jetzt nicht sagen – ich bewundere sie für das, was sie im Leben alles erreicht haben. Wenn ich es einmal nur halb so gut hinkriege, bin ich zufrieden.»

Es ist wichtig, dass man klare Grenzen zieht.

Ob Meret Mannhart nach dem Studium gleich ins Lehramt wechselt, lässt sie noch offen. Der Kanton Zürich wäre derzeit attraktiv, weil dort die Lehrerlöhne etwas höher sind. Schaffhausen würde ihr zusagen, weil die Wege hier kürzer sind und man sich kennt. Aber, wie gesagt, ob sie gleich eine Klasse übernimmt, weiss sie noch nicht. «Ich könnte mir auch vorstellen, weiter in Richtung Heilpädagogik zu gehen», sagt sie oder, und jetzt leuchten ihre Augen noch mehr: «In einem Studium Sport und Biologie zu kombinieren, das wäre der Hammer.» Es würde allerdings noch einmal drei Jahre Büffeln bedeuten, aber: «Die Fähigkeiten dazu hätte ich.»

Interessiert an Heilpädagogik

Meret Mannhart liebt das Spezielle und sagt, noch einmal mit dem Blick auf die Heilpädagogik: «Die normalen Kinder, die alles super machen, das ist für mich nicht interessant. Ich möchte den Dingen auf den Grund gehen und schauen, wo das Problem ist.» Sie selber ist eine sehr interessante Gesprächspartnerin, weicht nicht aus. Und sie spielt Akkordeon.

«Wieso gerade das?» Sie lacht. Sie habe Klavier gespielt und wollte das auch an der PH weiter studieren, aber es habe keinen Lehrer mehr gehabt. «Und so bin ich auf den Vorschlag eingegangen, Akkordeon zu lernen.» Seit einem Jahr erarbeitet sie sich jetzt die Töne auf dem Instrument mit den vielen Knöpfen und ist glücklich: «Wer spielt schon Akkordeon?»

Jung und Alt

In der Freizeit hütet Meret Mannhart kleine Kinder und besucht oft ihre Grossmutter, die an der Alzheimer-Krankheit leidet. Gegensätzliche Pole kommen in ihrem jungen Leben zusammen: hier das Kind, das sich Kompetenzen aneignet, hier der alte Mensch, der Kompetenzen loslassen muss.

Lena Würgler: *Hat stets irgendwelche Projekte am Laufen, unter anderem Gitarre üben.*

Für immer Kind

MATTHIAS MEIER STUDENT JURISPRUDENZ UNIVERSITÄT ZÜRICH

Die tief hängenden Lampen werfen ein schummriges Licht auf die Holztische. An den Bartischen und in den kleinen Sitzecken haben es sich die Leute bequem gemacht. Aus einer Ecke sind Kinderstimmen zu vernehmen, die übrigen Gäste unterhalten sich in gedämpftem Ton. Die Atmosphäre im «Kafisatz» in Winterthur erinnert an die Schaffhauser «Fassbeiz». «Ich finde es gemütlich hier», sagt Lena Würgler und nimmt einen Schluck aus ihrem Panasch. Am Tag sind oft Kinder zugegen, am frühen Abend spielen die Leute Schach, am Abend treffen sich Studenten. In ihrer Stammbeiz verabredet sich Lena seit ihrer Jugend mit ihren Freundinnen und tauscht sich mit ihnen aus. Der Besuch im «Kafisatz» gehört zu den Konstanten in ihrer Freizeit.

In die Wiege gelegt

Ansonsten ist Lena Würglers Leben auf den ersten Blick nicht von Kontinuität geprägt. Das, obwohl ihre Zukunft bereits in der Muttermilch enthalten war, wie sie selbst sagt. «Überall in meiner Familie hat es Lehrer», sagt sie und lacht. Ihr Vater ist Seklehrer, ihre Mutter erteilt Förderunterricht in der Primarschule. Zu Hause wird immer sehr ausgiebig und angeregt über die Schule diskutiert. Ihre Eltern führen eine bereits bestehende Pädagogentradition in der Familie fort: Ein Grossvater von Lena war Rektor am Technikum in Winterthur, eine Grossmutter Erwachsenenbildnerin,

Überall in meiner Familie hat es Lehrer.

die andere Grossmutter Leiterin eines Kinderhorts. Das pädagogische Talent bekam Lena also in die Wiege gelegt, der Weg war eigentlich vorgezeichnet – und doch kam zuerst alles anders. «Ich kann doch nicht dasselbe machen wie meine Eltern», dachte sich die heute 27-Jährige und begann nach dem Gymi mit einem Jusstudium an der Uni Zürich.

Anfangs fand sie Gefallen am Lesen von Gesetzen und noch viel mehr von juristischer Literatur. «Während dieser Zeit habe ich auch gelernt, wie man Texte schreibt und ganz allgemein mit Eigenverantwortung umgeht», sagt sie. Lena interessierte sich für Themen wie Menschenrechte, Klimawandel oder Entwicklungshilfe. Ihre Vorstellungen über diese Art von Themen deckten sich jedoch nicht mit dem, was im Zentrum des Studiums stand. Nach einem Gespräch mit einem Uni-Professor entschied sie sich schliesslich, das Jusstudium abzubrechen.

«Männer in schwarzen Anzügen»

In der Folge hielt Lena Ausschau nach «etwas Sicherem» – und landete bei der Raiffeisenbank, wo sie einen zweijährigen Lehrgang absolvierte. Auch dort fand sie es, je nach Abteilung, interessant. Sie leitete Sitzungen oder hielt Vorträge, «vor ein paar Männern in schwarzen Anzügen», schmunzelt sie. Aber auch das Bankerumfeld behagte ihr mit der Zeit nicht mehr. Die

Name:
Lena Würgler

Alter:
27

Hobbys:
Gitarre spielen, Lesen, Joggen, Philosophie und Kulturen

Lieblingsessen / -trinken:
Indisch, Thailändisch, Cola Zero

Lektüre:
«Der Schwarm», «1984», «Die unendliche Geschichte»

Lebensmotto:
Auch ein Weg von tausend Meilen beginnt mit einem Schritt

Leute, so Lena, würden dort ungleich behandelt, je nach Zahlungskraft. «Ausserdem sind Geld und Ökonomie nicht so mein Ding», sagt sie. Trotzdem habe sie von dieser Ausbildung sehr profitiert.
Lena stand also erneut vor der Frage, wie sie sich beruflich orientieren sollte. Dass sie sich schliesslich für die PH entschied, führt sie heute darauf zurück, dass die Schule durch die Gespräche in der Familie für sie immer aktuell geblieben war. Lena schaute ab und zu bei ihrer Mutter im Unterricht vorbei, half mit bei Sporttagen. Das Interesse für die Schule sei dadurch nie abgebrochen. Sie fasste den Entschluss, sich als Lehrerin zu versuchen, und meldete sich bei der PH in Schaffhausen an, «weil diese einen guten Ruf hat». Dass sie sich kurz vor dem Start an der PHSH vor eineinhalb Jahren für den Kindergarten und nicht für die Primarstufe entschied, hat vor allem mit der Lebensgefährtin ihres Vaters zu tun. Diese arbeitet selbst als Kindergärtnerin und lud Lena im Sommer vor einem Jahr an ihren Arbeitsort ein. Lena war sofort Feuer und Flamme und beschloss, kurzfristig auf die Ausbildung zur Kindergärtnerin umzusteigen.

«Kinder sind ehrlich»

Ihre ersten Erfahrungen zeigen ihr, dass sie etwas gefunden hat, was ihr in jeder Hinsicht zusagt. An der PHSH habe sie eine «super» Klasse mit einem sehr guten Zusammenhalt. Dass sie erst mit 26 Jahren an der PHSH begann und damit die Älteste der Klasse ist, macht ihr nichts aus. Die Eindrücke, die sie bei ihren Besuchen und dem Praktikum im Kindergarten in Thayngen gewann, bestärkten sie in ihrem Entscheid für die Ausbildung. «Kinder sind ehrlich, irgendwie unverdorben», sagt sie. Es sei spannend, die Kinder in einem wichtigen Moment ihrer Entwicklung zu beobachten. Dadurch habe man als Kindergärtnerin eine grosse Verantwortung. «Man muss auf die Kinder eingehen können und ihnen Verhaltensregeln beibringen.» Lena will ihre eigenen Wertvorstellungen

Man muss auf die Kinder eingehen können.

auf die Kinder übertragen: Respekt im Umgang, Hilfsbereitschaft, Mut, Selbstbewusstsein. Den Zugang zu den Kindern scheint sie jedenfalls schon in ihren ersten Stunden gefunden zu haben. «Willst du nicht bleiben?», fragen die Kinder oft nach ihren Besuchen. «Ich glaube, die Kinder finden es lässig mit mir», sagt sie selbst. Neben der Vermittlung von Wissen spiele sie unglaublich gerne mit den Kindern. «Ich bin im Kopf halt selbst irgendwie immer noch ein Kind.»

Zurück in den Kindergarten

An ihre eigene Zeit im Kindergarten hat Lena nicht allzu viele Erinnerungen – doch als sie im Sommer einmal bei ihrer ehemaligen Kindergärtnerin vorbeischaute, sei ihr vieles sofort wieder eingefallen: «Die Spiele sind immer noch dieselben, das Thema Frosch hatten wir auch schon.» Als sie damals in die Schule kam, kehrte sie auf dem Nachhauseweg voller Stolz in den Kindergarten zurück und machte keck das «Lüüti»-Spiel.
Dieses und Ähnliches wird in den kommenden Jahren als Kindergärtnerin auf Lena zukommen. Trotz der Fokussierung auf die PHSH hat sie jedoch auch nebenher immer irgendwelche Projekte am Laufen: für den Greifenseelauf trainieren, alte Schallplatten sammeln, Gitarre üben, Konzerte besuchen, alte Filme schauen, Fussballduelle gegen ihren langjährigen Freund Stefan austragen. Oder sich um die drei Katzen zu Hause kümmern, im Elternhaus, in dem Lena und Stefan seit der Scheidung von Lenas Eltern und deren Wegzug wohnen. Momentan leben die beiden von Stefans Einkommen, er arbeitet bei einer Versicherung und studiert an der ZHAW in Wädenswil. Lena hält derzeit nach einem Job Ausschau: Vielleicht werde sie bald wieder in der Migros, im Callcenter oder im Service arbeiten wie in ihrem Zwischenjahr nach dem Gymi, sagt sie.

Kein toter Fisch

Die eine oder andere ruhige Minute gibt es dann aber doch auch in Lena Würglers Leben. Dann macht sich die 27-Jährige Gedanken über philosophische Fragen des Lebens, über die Zerstörung der Umwelt, über Toleranz, über Gerechtigkeit. Diese Überlegungen finden teilweise Eingang in Texte, die sie verfasst. Vielleicht, sagt sie, werde sie auch mal nach Afrika reisen, wie ihre Patin, die drei Jahre in Ruanda verbracht hat. Oder zumindest nächsten Sommer die eine ihrer drei Schwestern besuchen, die einen Aufenthalt in Bombay plant. Sie wolle anderen Leuten helfen, das sei ihr wichtig, schiebt sie nach. Gefragt nach ihrer Lebensweisheit, kommt die Antwort unverzüglich: «Nur tote Fische schwimmen mit dem Strom.» Zu diesen möchte Lena Würgler nicht gehören. Und zu diesen sollen auch die Kinder nicht heranwachsen, die sie in Zukunft unterrichten wird.

Jan Bischofberger: *Beim Fussballspielen im FC Weisslingen gewinnt er Abstand zum Alltag.*

Ein weiter Weg zum Traumberuf

STEFAN WEILENMANN DOZENT BILDUNG UND ERZIEHUNG

«Schon als Primarschüler wollte ich Lehrer werden, es war für mich damals so etwas wie ein Traumberuf.» Das ist die Antwort von Jan Bischofberger auf die Frage, weshalb er im Alter von 32 Jahren im September 2010 die Ausbildung an der PHSH begonnen habe. Wir befinden uns auf dem Sitzplatz vor seiner Wohnung in Winterthur. Dieser Ort ist ihm wichtig, er

Mit Menschen zusammenarbeiten, das liegt mir.

hat ihn für unser Gespräch ausgewählt. «Hier tanke ich auf, hier esse ich in der warmen Jahreszeit, hier denke ich über mich und mein Leben nach oder schaue einfach ins Grüne.» In der Natur zu sein, bedeutet Jan Bischofberger viel. Die Verbundenheit mit der Natur zeigt sich auf verschiedenen eingerahmten Fotos in der Wohnung, die auf gemeinsamen Reisen mit seiner Lebenspartnerin entstanden sind.

Jan Bischofberger schenkt Kaffee ein. Er beginnt von seinem beruflichen Werdegang in all den Jahren vor dem Studium an der PHSH zu erzählen.

Am Anfang war eine Berufslehre

Gegen Ende seiner obligatorischen Schulzeit war für Jan Bischofberger klar, dass er nicht weiter die Schulbank drücken würde. Daran konnte auch sein Berufswunsch Lehrer nichts ändern: «Ich wollte arbeiten und begann eine kaufmännische Lehre.» Nach deren Abschluss liess er sich zum Elektriker ausbilden, weil er, wie er betont, auf keinen Fall ein «Schreibtischtäter» werden wollte. Doch auch der praktische Beruf vermochte ihn nicht richtig zu befriedigen. Er suchte weiter und wurde Sachbearbeiter in einer Elektronikfirma. Zum ersten Mal fühlte er sich wohl in der Berufswelt: «Ich konnte sowohl mein kaufmännisches als auch mein technisches Wissen einbringen.»

Und doch drängte es ihn irgendwie weiter. Er absolvierte in der Folge die Berufsmaturitätsschule. Ungefähr zur gleichen Zeit gründete er mit seinem Vater zusammen eine Beratungsfirma. Bei dieser Tätigkeit merkte er rasch: «Mit Menschen zusammenarbeiten, das liegt mir.» Ein von ihm besuchtes Managementtraining schloss er mit der Einsicht ab, dass lang gehegte Wünsche nicht ständig aufgeschoben werden sollten. Jetzt gab es kein Zurück mehr, für Jan Bischofberger war klar: Ich will in die Lehrerausbildung! Der Weg dorthin führte über einen Vorkurs an der Kantonalen Maturitätsschule für Erwachsene in Zürich und eine Aufnahmeprüfung. Schliesslich stellte sich die Frage nach dem Ort der Lehrerausbildung. Dass seine Wahl auf die Pädagogische Hochschule Schaffhausen fiel, bezeichnet Jan Bischofberger als Bauchentscheid: «Mir hat die persönliche Ambiance zugesagt, ich habe den Eindruck erhalten, an dieser Institution nimmt man sich noch Zeit füreinander.»

Name:
Jan Bischofberger

Alter:
33

Hobbys:
Fussball, Eishockey, Freizeit in der Natur

Lieblingsessen / -trinken:
Spaghetti, Sushi, Mineralwasser mit Kohlensäure, Bier, Wein

Lektüre:
Im Moment nichts anderes als Didaktik- und Fachliteratur

Lebensmotto:
Behandle dein Gegenüber so, wie du selbst gern behandelt werden würdest

Die Mutter als positives Beispiel

Aufeinander eingehen, miteinander reden, sich aufeinander einlassen – im Lehrerberuf ist das zentral. Wie wertvoll es sein kann, auf diese Art zu kommunizieren, hat Jan Bischofberger in seiner Familie erfahren. Der Zusammenhalt, den er dort erfahren hat, bedeutet ihm viel und prägt ihn bis heute. In seiner Mutter hat er ein positives Beispiel für seinen zukünftigen Beruf. Sie ist ebenfalls Lehrerin und hat, nachdem die eigenen Kinder gross geworden waren, wieder mit Unterrichten begonnen. Durch sie erfährt er, welch schöne, aber auch anspruchsvolle Seiten der Lehrerberuf hat und was es bedeutet, in diesen Beruf zu investieren. Angst vor den Herausforderungen, die ihn erwarten, hat er nicht, Respekt hingegen schon. Er weiss, dass es als Lehrer wichtig sein wird, eine Balance zwischen Berufswelt und privaten Bedürfnissen zu finden. Eine volle Stelle zu übernehmen, hat für ihn nicht höchste Priorität, ein etwas reduziertes Pensum ist für ihn durchaus denkbar.

Ich werde kein spektakulärer Lehrer sein.

Wie sieht sich Jan Bischofberger selber als Lehrer? «Ich werde kein spektakulärer, sondern viel eher ein ausgeglichener Lehrer sein so, wie es meinem Naturell ent-spricht.» Ihm, der aus der praktischen Berufswelt kommt, schwebt vor, den Kindern seiner Klassen einen schülerorientierten Unterricht mit hohem Praxisbezug zu bieten, weil er spürt, dass das wichtig ist. Einen wertschätzenden und menschlichen Umgang möchte er mit den Schülerinnen und Schülern pflegen, dafür wird er sich engagieren. Er versucht, bei den Menschen in erster Linie das Positive zu sehen. Diese Grundhaltung möchte er auch in die Schule tragen.

In der Heimat bei den Freunden

Inzwischen haben wir den Sitzplatz vor der Wohnung in Winterthur verlassen und sind mit dem Auto nach Weisslingen gefahren, wo Jan Bischofberger aufgewachsen ist. Wir setzen uns oberhalb des Dorfs in der herbstlichen Abendsonne auf ein Bänklein und schauen auf den Fussballplatz. Ein idyllischer Ort in der Natur, der Ruhe ausstrahlt. So, wie es Jan Bischofberger gerne hat. Und ein wichtiger Ort in seinem Leben. Am Abend wird er hier im lokalen Seniorenteam Fussball spielen. Er braucht den Fussball, wie er sagt: «Dieser erlaubt mir, Abstand zum manchmal hektischen Alltag zu gewinnen.» Dem Verein gehört er schon seit rund 25 Jahren an. Hier hat er als Kind Freundschaften geknüpft, die heute immer noch bestehen und ihm viel bedeuten.

Bei der Frage, wie er von seinen Freunden wohl wahrgenommen werde, denkt Jan Bischofberger eine Weile nach. «Sie sehen mich wahrscheinlich am ehesten als sozial denkenden, offenen, kommunikativen, kritischen, in bestimmten Situationen vielleicht auch etwas ‹bünzlihaften› Menschen», gibt er zur Antwort. Letzteres würde er selber eher mit Prinzipientreue umschreiben. Es sei, gerade im Lehrerberuf, ganz gut, einen bestimmten Standpunkt und eine klare Linie beizubehalten. Manchmal, sagt er selbstkritisch, wäre jedoch etwas mehr Flexibilität seinerseits durchaus angebracht.

Ein zufriedener Lehrer

Wo sieht sich Jan Bischofberger in zehn Jahren? Dann möchte er ein zufriedener Lehrer sein und eine eigene Familie haben. Er stellt sich vor, in einer Wohnung oder in einem Haus auf dem Land zu leben, am liebsten im Zürcher Weinland, aber nicht zu weit von seinen heutigen Lebensmittelpunkten Winterthur und Weisslingen entfernt, denn die bestehenden Kontakte zu seinen Freunden will er aufrechterhalten.

Bevor wir uns voneinander verabschieden und Jan Bischofberger sich zum bevorstehenden Fussballspiel aufmacht, möchte er nicht unerwähnt lassen, dass er mit dem Entscheid für die Lehrerausbildung in Schaffhausen nach wie vor glücklich ist. «Auch wenn ich einzelnen Entwicklungen in der Ausbildung eher skeptisch gegenüberstehe, habe ich grosse Achtung für die Arbeit, die dort geleistet wird», betont er mit Nachdruck. Es sieht ganz danach aus, als ob er den passenden Weg zu seinem Traumberuf gefunden hätte.

Shpresa Ramadani: *Spricht mit den Eltern albanisch, mit den Schwestern schweizerdeutsch.*

In zwei Kulturen beheimatet

DR. THOMAS MEIER DOZENT BILDUNG UND ERZIEHUNG

Ihr Name, Shpresa, bedeutet Hoffnung – auf Albanisch. Es ist das Erste, was sie von sich erzählt. Auf dem Spielplatz vor dem Schulhaus «Stumpenboden» in Feuerthalen spielen Kinder, betreut von ihren Müttern. Hier ist Shpresa Ramadani sechs Jahre zur Schule gegangen. Eine glückliche Zeit, wie sie selber sagt. «Vieles hat früher anders ausgesehen. Das Klettergerüst war gefährlicher.» Sie mag etwas, wenn es Wagemut erfordert. «Ich ging oft dem Rand entlang.» Beim Nachhausegehen wählte sie den Weg durchs Gestrüpp. «Dann hatte ich halt Kratzer. Dafür wars ein Abenteuer.»

Sicherheit ist für den Notfall, denn, so ihre Überzeugung, in der Sicherheit steckt auch Langeweile. Deshalb will Shpresa Lehrerin werden. «Kinder geben mir das Gefühl von Leben. Sie stellen mich in Frage, halten mich fit.» Ihr Onkel in Mazedonien war Lehrer, er hat sie beeindruckt, wohl auch geprägt. In Kumanovo, im Norden Mazedoniens, unweit der Grenze zum Kosovo, kam Shpresa auf die Welt. 1994, als Vierjährige, emigrierte sie mit ihrer Familie in die Schweiz. Ihr Vater lebte schon seit 1974 dort. 1994 bekam er die Aufenthaltsbewilligung und damit die Erlaubnis für den Familiennachzug.

Der Ort, die Sprache, die Menschen waren ihr fremd.

Eigenständig sein

Mit den Eltern spricht Shpresa albanisch, mit ihren drei älteren Schwestern auch schweizerdeutsch. Zwei sind bereits ausgezogen und verheiratet. «Ich möchte ebenfalls ausziehen, wenn ich eine Stelle als Lehrerin habe. Vermutlich gibt das Konflikte mit meinen Eltern. Sie finden, eine unverheiratete Frau solle bei den Eltern wohnen.» Entfremdet ihre Ausbildung sie von ihren Eltern? «In gewisser Weise schon, weil damit die Gefahr verbunden ist, dass ich mein Leben eigenständig gestalte.» Shpresa hat sich daran gewöhnt, in zwei Kulturen zu Hause zu sein. «Ganz am Anfang, als sie hierhergekommen war, wollte meine Mutter wieder zurück nach Mazedonien. Der Ort, die Sprache, die Menschen waren ihr fremd.» Heimat bedeutet für Shpresa immer noch Mazedonien, auch wenn sie mit der Antwort zögert. «Ich bin zwar in Feuerthalen aufgewachsen, in den Ferien waren wir aber immer in Kumanovo. Das hinterliess in mir drin ein Gefühl der Freiheit. Mazedonien – das ist für mich diese trockene Landschaft, das heisse Wetter.»

Nie ausgegrenzt worden

Rundgang durch die Schule. Ein Schüler steuert auf sie zu und begrüsst sie freudig. Ihre Unterstufenlehrerin und ihr Mittelstufenlehrer unterrichten hier noch. Im Zimmer, in dem Shpresa bis zur 3. Klasse war, unterrichtet jetzt eine andere Lehrerin. An der Wandtafel sind Bilder von Moscheen aufgehängt. Die Lehrerin erklärt: «Ich habe gemerkt, dass viele der Kinder aus moslemischem Elternhaus ihre Religion

Name:
Shpresa Ramadani

Alter:
20

Hobbys:
Spazieren, Lesen

Lieblingsessen / -trinken:
Vieles

Lektüre: «Schaffhauser Nachrichten», französische Bücher

Lebensmotto:
Ich weiss, dass ich nichts weiss

gar nicht kennen. Das sind spannende Erfahrungen, für alle.» Shpresa lächelt. Fast beiläufig sagt sie: «Meine Religion ist der Islam. Mein Nachname, Ramadani, verweist auf den Ramadan.»

Schon Zweitklässler haben ein Handy, dabei brauchen sie es gar nicht.

Das Wandbild im Gang mit den farbigen Tierfiguren ist immer noch da. «Ich bin hier immer wie ein Schweizer Kind behandelt worden. Ich habe keine Ausgrenzung erlebt.» Das sagt sie sehr bestimmt. Einmal mussten sie in der Schule ein Gedicht lernen. Die Fremdsprachigen, so die Anweisung der Lehrerin, sollten einen kürzeren Teil übernehmen. Das wollte Shpresa nicht. «Ich bin zur Lehrerin gegangen und habe ihr gesagt, ich wolle gleich viel wie die anderen lernen. Das hat sie überrascht.»

An der Coop-Kasse

Was macht Shpresa in ihrer Freizeit? «Am Samstag arbeite ich im Coop an der Kasse.» Stundenlohn? «Etwa 20 Franken.» Ansonsten ist sie gern draussen. Ein Jahr lang hat sie im FC Diessenhofen «tschuttet». Auch Klavier spielt sie, allerdings «etwas mühevoll», weil sie «nicht so musikalisch» sei. Wenn sie abends ausgeht, dann eher mit Schweizer/innen. Der Charakter ist ihr wichtiger als die Nationalität. «Die Leute, die hierherkommen, sollen sich integrieren, die Sprache lernen. Ich bin nicht einfach für Einwanderung. Wer ein schlimmes Verbrechen begeht, soll ausgewiesen werden.»

Im Schulhaus ertönt der Gong. Das ist gar keine richtige Schulhausglocke, findet Shpresa. Ist sie konservativ? «Nein, so würde ich das nicht sagen, aber manchmal träume ich von einer heilen Welt.» Sie hat schon einmal Fundraising für Leute, die von Nachkriegsschäden betroffen sind, betrieben. «Ich habe wenig hereingeholt.» Sie möchte sich ernst nehmen: «Ab und zu habe ich das Gefühl, andern gefallen zu müssen. Ich muss ein stärkeres Bewusstsein für das eigene Denken entwickeln. Es kommt vor, dass ich meine Meinung nicht äussere, weil jemand eine andere hat.»

Opfer der Gesellschaft

Sie wirkt streng mit sich. «Früher fand ich, man müsse es vor allem lustig haben im Leben. Heute denke ich, die Kinder müssten in der Schule in erster Linie etwas lernen.» Ein Gegensatz? «Nein, das nicht. Ich sehe die heutigen Kinder und Jugendlichen einfach als Opfer der Gesellschaft. Es geht alles so wahnsinnig schnell. Der Konsum überrollt uns. Schon Zweitklässler haben ein Handy, dabei brauchen sie es gar nicht.» Sie selber mache da auch mit. Es sei, sagt sie, schwierig, dem zu entkommen. Wer auf Facebook nicht dabei sei, habe bald einen Aussenseiterstatus.

Wie will sie als Lehrerin gesehen werden? «Ich bin noch zu nett. Ich möchte strenger sein. Das ist mir bis jetzt noch nicht gelungen. Sie müssen aber gern zu mir in die Schule kommen.» Was ihr wichtig ist: Respekt haben voreinander, auch vor sich selber. Die Menschen sollen Verantwortung für sich übernehmen. Das will sie den Kindern mitgeben.

Eher Stadt als Land

Würde sie in Feuerthalen dereinst unterrichten wollen? Sie zögert wieder. «Ja und nein. Natürlich würde ich mich geschmeichelt fühlen, wenn ich hier ein Angebot bekäme. Aber eigentlich will ich auf eigenen Füssen stehen. Wenn ich an dem Ort, wo ich aufgewachsen bin, eine Stelle anträte, könnte ich mich kaum richtig emanzipieren.» Lieber weit weg, vielleicht eine Reise unternehmen, nach Frankreich zum Beispiel. Die Sprache gefällt ihr.

Den erlernten Beruf ausüben will Shpresa Ramadani aber auf alle Fälle. «Eher in einer Stadt als auf dem Land. Dort ist die Wahrscheinlichkeit grösser, dass verschiedene Kulturen aufeinandertreffen.» Sagt eine, die sich zwei Kulturen verbunden fühlt.

Antonietta Frusciante: *Immer in Bewegung, Fulltime-Studium, Haushalt, Tanzlehrerin.*

Kämpferin mit einem Hang zur Philosophie

ALFRED WÜGER FREIER JOURNALIST

Plötzlich steht sie da, ganz in Schwarz, das dunkle Haar zusammengebunden und mit einem Lächeln: Antonietta Frusciante. Offensichtlich in Eile. Eine dynamische Person. Im 5. Semester ist sie, schreibt bereits an ihrer Vertiefungsarbeit. Bald also hat sie das dreijährige Studium abgeschlossen, was zieht sie für ein Fazit? «Das Vollzeitstudium an der Pädagogischen Hochschule Schaffhausen ist sehr gut, zum Teil anstrengend. Die Ausbildung zur Primarlehrerin ist sehr praxisorientiert. Die PHSH erlaubt von ihrer Grösse her eine persönliche Atmosphäre, man ist hier nicht nur eine Nummer.»

«So lernte ich kämpfen»

Einfach nur eine Nummer war Antonietta Frusciante nie. Sie sei gerne in die Schule gegangen, sie sei auch eine recht gute Schülerin gewesen, aber: «Ich hatte keine Hilfen, war immer auf mich allein gestellt. So lernte ich kämpfen.» So sehr wie ihre sechs älteren Geschwister habe sie zwar nicht kämpfen müssen, aber sie sei in einer sehr traditionellen und folglich stark vom Vater geprägten italienischen Familie in Deutschland aufgewachsen. «Obwohl ich die Möglichkeit gehabt hätte, verbot der Vater mir, in Singen aufs Gymnasium zu gehen.»

Es sei als viel zu gefährlich erachtetet worden, die auf dem Dorf aufgewachsene Tochter in die «Grossstadt» zu entlassen. Ein Studium für die «Tochter, die später ja doch einmal nur heiratet», sei nicht in Frage gekommen, sonst eine Ausbildung aber schon. Die junge Frau absolvierte eine kaufmännische Lehre. Und vor 21 Jahren heiratete sie auch tatsächlich und zog in die Schweiz. Heute wohnt Antonietta Frusciante in Beringen.

Schüler- statt lehrerzentriert

Was sie als Jugendliche nicht durfte, holte sie nach: Sie macht die Zweitwegmatura und beschliesst dann, sich an der Pädagogischen Hochschule Schaffhausen zur Primarlehrerin ausbilden zu lassen. «Warum das? Ihnen hätte jedes Studium offengestanden und auch die Ausbildung zur Sekundarlehrerin.» Sie lächelt. «Ich habe selber Kinder im Alter von Sekundarschülern, und ich wollte mich nicht auch noch beruflich mit dieser Altersklasse auseinandersetzen.» Aber dann nennt sie eine viel idealistischere Motivation. Nach der Matura sei tatsächlich auch Betriebswirtschaft ein Thema gewesen, aber: «In der kaufmännischen Welt hat Erfolg, wer sich gut verkauft und Ellbogen hat.» Das entsprach Antonietta Frusciante vom Menschlichen her nicht.

> ***Obwohl ich die Möglichkeit gehabt hätte, verbot der Vater mir, aufs Gymnasium zu gehen.***

Die moderne Schule ist anders als früher, wo der Unterricht viel stärker lehrerzent-

Name:
Antonietta Frusciante

Alter:
45

Hobbys:
Familie, Tanzen, Malen, Lesen, Philosophieren

Lieblingsessen / -trinken:
Pasta und Prosecco

Lektüre:
Antje Tschira: «Wie Kinder lernen – und warum sie es manchmal nicht tun»

Lebensmotto:
Die einzige Konstante im Leben ist die Veränderung
(Heraklit von Ephesus)

riert gewesen sei. «Heute arbeiten wir schülerzentriert. Durch die eigene Aktivität soll sich das Kind den Stoff erarbeiten.» Von Laissez-faire dabei keine Spur, denn: «Wir durchlaufen während unserer Ausbildung auch Classroom-Management-Kurse, arbeiten lehrplanbezogen und können da kein Chaos dulden.» Sensibilität, Einfühlungsvermögen und vor allem Begeisterung nennt die angehende Primarlehrerin als die wichtigsten Eigenschaften, die eine Lehrperson braucht.

Die Gedichte regen mich zum Philosophieren an.

Rilke-Gedichte

Antonietta Frusciante ist mit ihrer Lebenserfahrung an der PHSH eine Ausnahme. Die meisten sind jünger als sie. Neben dem Fulltime-Studium erteilt sie Tanzstunden und schmeisst den Haushalt. Sie kann ihre Zeit gut einteilen, ist bestens organisiert. Kraft für diese arbeitsintensive Zeit holt sie sich beim Wandern oder ganz einfach beim Nichtstun. Und sie liest. Gedichte zum Beispiel. Von Rilke. «Was bringen Ihnen die?» – «Die Gedichte regen mich zum Philosophieren an.» – «Was interessiert Sie denn an philosophischen Zusammenhängen?» – «Ich kann das gar nicht so recht in Worte fassen. Das ist mehr eine Gefühlssache.»

Es gehe um Erklärungsversuche, darum, wie wir Menschen funktionierten, was uns bewege, wie Werte entstünden: «Wieso ist dem einen dies wichtig, wieso dem andern etwas anderes?» Rainer Maria Rilkes Gedicht «Der Panther» brachte für Antonietta Frusciante lange Zeit all diese Fragen auf den Punkt. Dort heisst es unter anderem: «Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte.» Wo ist Antonietta Frusciantes Mitte?

Bereichert durch zwei Kulturen

Sie ist zweisprachig aufgewachsen, in der italienischen und der deutschen Kultur. «Empfinden Sie das als Bereicherung oder als Belastung?» – «Je länger, je mehr erlebe ich es als eine Bereicherung.» In ihrer Jugend hätten die deutschen Freundinnen viel mehr Freiheiten gehabt als sie, die an ihren freien Nachmittagen zusätzlich die Schulbank drücken musste: um Italienisch zu lernen. «Heute», sagt sie, «bin ich froh, dass ich diese Pflicht zu erfüllen hatte, aber damals empfand ich es als mühsam.»

Der Vater wollte auch, dass seine jüngste Tochter Ziehharmonika lernen sollte. Aber das konnte er nicht durchsetzen. Ihr gefiel das Instrument überhaupt nicht, also lernte sie gar keines. Später dann aber Gitarre. «Als Primarlehrerin musst du viel singen.» Im Moment singe sie gerade «Hemmige» von Mani Matter.

Es geht immer um Menschen

Hemmungen ablegen, offen sein für das Gegenüber, darum geht es. «Ganz egal, was du machst, die offene Haltung, die du den Menschen gegenüber hast, das ist das Wichtigste.» Die multikulturelle Vielfalt unserer Gesellschaft empfinde sie als Chance. Der Austausch über Verschiedenheiten schaffe eine starke Basis für gute Gespräche. «Das Gegenüber wertschätzen als den Menschen, der er ist. Es geht immer um den Menschen.»

Ja sagen zum andern heisst immer auch Ja sagen zu sich selbst, und so weiss Antonietta Frusciante: «Identität entwickelt sich stetig. Was Sie heute sehen, ist das, was aus mir im Laufe des Lebens geworden ist.» Und es sei ein Privileg für Kinder, in die Schule gehen zu dürfen. «Schauen Sie in andern Ländern, wo nicht alle diese Möglichkeit haben. Vielleicht ist es unsere Aufgabe, den Kindern bewusst zu machen: ‹Schau, dass du in die Schule darfst, ist ein Privileg!›»

Katarina Dujmovic: *Macht in einer Volkstanzgruppe der kroatischen Gemeinde in Schaffhausen Herblingen mit.*

Stetes Arbeiten an sich selbst

MATTHIAS MEIER STUDENT JURISPRUDENZ UNIVERSITÄT ZÜRICH

«Wieso achten Sie eigentlich so genau auf die Rechtschreibung?» Die Frage irritierte auch Katarina Dujmovic. Sie war bei einem Elternabend einer Mittelstufenklasse anwesend. Die Frage eines Vaters richtete sich an die Lehrerin. «Manchmal fragen die Eltern komische Sachen», stellt Katarina fest und zuckt mit den Schultern, «man muss halt auch auf kritische Fragen antworten können.» Eltern seien heute anspruchsvoller. «Bei uns war dies und das noch anders», hiess es oft bei persönlichen Elterngesprächen, die Katarina miterlebt hat. Solche Einwände bereiten ihr jedoch keine schlaflosen Nächte. «Respekt ist wichtig, man darf nur keine Angst haben», sagt sie.

«Jede Stunde ist anders»

Mit dieser Einstellung bestreitet Katarina Dujmovic nicht nur Elternabende und -gespräche. Es ist auch die Überzeugung, die sie Kindern und Jugendlichen vermitteln wolle, sagt sie. Seit dem Start ihres Studiums an der PH Schaffhausen im September vor einem Jahr hat sie bereits an verschiedenen Schulen im Kanton unterrichtet: 4. Klasse im Breiteschulhaus, 3. Klasse im Kreuzgut, 2. Klasse in Neunkirch, 4. Klasse in Merishausen. Die Lektionen, in denen Katarina Primarschüler verschiedener Stufen unterrichtet, zeigen ihr vor allem eines: «Jede Stunde ist anders, es kommt immer Unerwartetes.» Mal sind die Schüler viel langsamer, als Katarina das in ihrer Vorbereitung geplant hat, mal arbeiten sie ruhig und schnell. «Die Stunde ist selten genau so herausgekommen, wie ich mir das vorgestellt hatte», sagt sie. Nicht alles, was sie vorbereite, komme gut heraus. «Meistens habe ich zu viel geplant.»

Die Nachbesprechung der Lektionen mit der jeweiligen Lehrperson gibt Katarina Aufschluss darüber, was sie noch verbessern könnte. «Alle waren bis jetzt extrem hilfsbereit», sagt sie. Im Lehrerzimmer – ein irgendwie seltsames Gefühl, war Katarina doch vor eineinhalb Jahren noch auf der «Schülerseite» – habe sie mit den anderen Lehrpersonen Ideen entwickelt. «Zum Beispiel haben wir in Merishausen mit den Schülern gefrühstückt.» Auch ihr Mentor, der sie an der PHSH begleitet und einzelnen Lektionen beiwohnt, konnte ihr Tipps mitgeben. «Vor der ersten Besprechung mit ihm war ich etwas nervös», gibt Katarina unumwunden zu.

Jede Stunde ist anders, es kommt immer Unerwartetes.

Gegenseitige Hilfe

Bei der Vorbereitung der Lektionen kann sie zuweilen auf Ratschläge von unerwarteter Seite zurückgreifen. Ihr kleiner Bruder besucht momentan die 5. Klasse, Katarina hilft ihm regelmässig bei den Hausaufgaben. «Bei diesen Nachhilfestunden merke ich, wo er Probleme hat.» Bei ihren Klassen sei das zum Teil ähnlich. Die «Trainingseinheiten» mit ihrem elfjährigen Bruder helfen ihr, herauszufinden, wo eine Klasse der Schuh drückt. Trotzdem können die Nachhilfe-

Name:
Katarina Dujmovic

Alter:
20

Hobbys:
Volkstanz, Singen, Schwimmen, Joggen

Lieblingsessen / -trinken:
Italienisch (verschiedene Pastasorten), Griechisch, kroatische Spezialitäten

Lektüre:
Romantische Bücher, Fantasiegeschichten («Twilight»)

Lebensmotto:
Träume nicht dein Leben, sondern lebe deinen Traum

stunden keineswegs mit dem Schulunterricht verglichen werden. «Manchmal sind die Kinder in der Schule auch ein wenig frech», sagt Katarina und lächelt verschmitzt.

Auch Erfahrungen mit «schwierigeren» Kindern interessieren Katarina. «Jedes Kind ist für sich wertvoll», sagt sie. Alle, ganz gleich ob Unterstufe oder Mittelstufe, seien denn auch durchs Band spannend, «herzig» – und meistens motiviert, obwohl es zwischen den Schülern grosse Unterschiede gebe. «Das Schönste ist jeweils der Moment, in dem ein Kind etwas kapiert», sagt Katarina. Diese kleinen Erfolgserlebnisse sind auch Motivationsspritze für sie selbst.

Der richtige Beruf

Diese Augenblicke sind es mitunter, die Katarina zeigen, dass sie mit dem Studium an der PH den richtigen Weg eingeschlagen hat. Während der Kantonsschule war sie sich lange nicht sicher, ob Lehrerin der richtige Beruf für sie sei. Sie machte sich Gedanken über ein Sprachstudium an der Uni. Auch das Fach Psychologie, das sie im letzten Jahr an der Kanti belegt hatte, weckte ihr Interesse. Lehrerin, so dachte sie sich schliesslich, hat ein bisschen von beidem: das Unterrichten von Sprachen, verbunden mit dem «praktischen Anwenden» von Psychologie im Umgang mit den Kindern.

Für Katarina stand fest, dass sie auf der Primarstufe und nicht im Kindergarten unterrichten würde. «Ich will mit anspruchsvollen Büchern arbeiten, mit den Kindern diskutieren, ernstere Gespräche führen», erklärt sie. Dass sich Katarina für die PH in Schaffhausen entschied, hat einen nahe liegenden Grund: Sie wohnt mit ihrer Familie in Schaffhausen Herblingen.

Für mich ist es eine grosse Chance, zweisprachig aufzuwachsen.

Momentan lebt Katarina getrennt von ihren Eltern, allerdings im gleichen Block. Sie ist mit ihrer 18-jährigen Schwester ein Stockwerk höher in eine kleine Wohnung gezogen. «Es ist schön, dass ich zu Fuss an die PH gehen kann», sagt sie. Das mit dem Zu-Fuss-Gehen verschiebt sie allerdings eher auf den Abend, am Morgen nimmt sie den Bus, «weil ich da jeweils zu wenig Zeit habe», schmunzelt sie.

Volkstanz als Hobby

Zeit neben dem Studium findet Katarina sonst genügend, um ihren Hobbys nachzugehen. Seit fünf Jahren betreibt sie Volkstanz in einer kroatischen Gemeinschaft in Herblingen. Die Gruppe, der verschiedene Generationen angehören, hat Auftritte in der ganzen Schweiz, stets in Trachten gekleidet. Dabei geht es nicht zuletzt um die Erhaltung kroatischer Traditionen.

Die Jungen reden unter sich zwar deutsch, wenn die älteren Mitglieder dazukommen, spreche man kroatisch. «Das macht man doch aus Anstand so», meint Katarina.

Es gibt weitere Orte, wo sich die kroatische Gemeinschaft in Schaffhausen trifft. Jeweils am Sonntag gegen Abend gehen sie zusammen in die Kirche St. Peter und feiern einen Gottesdienst. «Das gibt mir eine gewisse Ruhe», sagt Katarina. Gleichzeitig stärke es den Zusammenhalt in der Gemeinschaft. Dass sich die Kroaten jeweils unter sich treffen und ihre Traditionen pflegen, will sie nicht als Abgrenzung verstehen. «Ich finde es wichtig, dass wir die Kultur, mit der wir aufgewachsen sind, weiterhin pflegen», sagt sie. «Für mich ist es eine grosse Chance, zweisprachig und mit zwei verschiedenen Kulturen aufzuwachsen.»

Den Kindern Besseres bieten

Ihre Eltern kamen 1989 in die Schweiz, zwei Jahre vor Ausbruch des Jugoslawienkriegs. «Sie wollten ihren Kindern etwas Besseres bieten», ergänzt Katarina. Heute ist sie froh, dass sie hier aufgewachsen ist. Sie höre von ihrer Cousine, dass diese trotz Studium in Kroatien kaum Arbeit finde. «In der Schweiz ist vieles sicherer und einfacher», sagt sie. Trotzdem reagiere sie allergisch, wenn jemand aufgrund der Herkunft einer Person Rückschlüsse auf deren Charaktereigenschaften ziehe.

Ihr vielseitiges Leben will Katarina mit einbringen in den Schulunterricht. Die Werte, die sie den Kindern vermitteln will, verkörpert sie selbst wie keine Zweite. «Man muss immer weitermachen, seinen Wünschen nachgehen», sagt sie. Dabei müsse man auch immer wieder etwas wegstecken können. Früher sei das schwierig für sie gewesen, weil sie viel über Sachen nachgedacht habe, die nicht geglückt seien. «Ich glaube, die Leute halten mich für eine Perfektionistin.» Wenn sie ihren Arbeitseifer auf die Kinder übertragen könnte, würde sie das selbst wohl am meisten freuen.

Mischa Hafen: *Musik ist schon seit je ein wichtiges Element in seinem Leben.*

Den ganzen Menschen betrachten

STEFAN WEILENMANN DOZENT BILDUNG UND ERZIEHUNG

Verabredet haben wir uns im Theaterrestaurant auf dem Herrenacker in der Altstadt von Schaffhausen. Es ist ein spezieller Ort für Mischa Hafen: «Es war für meine Frau und mich die erste Insel in unserer neuen Heimat.» Hierher kamen sie gern, nachdem sie vor etwa vier Jahren aus dem Kanton St. Gallen in den Kanton Schaffhausen gezogen waren. Die Gemütlichkeit ausstrahlende Ambiance des Lokals hatte es ihnen auf Anhieb angetan. Hier ziehen sich die beiden auch heute noch zurück, wenn sie etwas Distanz zum herausfordernden Alltag brauchen. Dieser besteht für Mischa Hafen momentan aus der Familie mit den drei Kindern, aus seiner Arbeit als Kindergärtner in Löhningen und seit September 2011 aus der Ausbildung zum Primarlehrer an der PHSH. Das Theaterrestaurant ist an diesem Nachmittag geschlossen, wir weichen in ein nahe liegendes kleines Café aus.

Schullaufbahn mit Hochs und Tiefs

Mischa Hafen sagt von sich, er sei weder ein einfacher noch ein guter Schüler gewesen. Die eher schwierige familiäre Situation habe dazu geführt, dass er stark mit sich selber beschäftigt gewesen sei und sein Potenzial nicht habe entfalten können. «In der Schule ging es mir meist zu schnell, ich fühlte mich manchmal ein wenig wie ein Depp», fügt er an. Er kam nach Schiers (GR) in ein Internat. Die schulischen Leistungen wurden dort nur bedingt besser, er musste die Schule deswegen nach vier Jahren verlassen.

Dennoch waren die Jahre in den Bündner Bergen für ihn eine wertvolle Erfahrung: «Zum ersten Mal konnte ich mich richtig entfalten. Neben der Schule gab es viele Angebote, die wir nutzen konnten. Von Sport über Theater bis zum Pistolenschiessen habe ich alles ausprobiert. Dadurch und durch die intensiven Beziehungen entwickelte ich in diesen Jahren viel Vertrauen in mich und in meine Fähigkeiten.» Entwicklungsmöglichkeiten boten sich ihm vor allem im musikalischen Bereich. Da war er ausserordentlich aktiv und spielte gleich in mehreren Bands. Als Anerkennung für sein Engagement erhielt er vom Rektor der Schule eine Auszeichnung, die ihn mit Stolz erfüllte.

> *Zum ersten Mal konnte ich mich richtig entfalten.*

Musik im Zentrum

Die Musik sollte auch die Berufswahl von Mischa Hafen bestimmen. Er absolvierte eine Lehre als Instrumentenverkäufer. Es folgte ein Jahr Musikstudium. Dann begann er mit dem Kindergartenseminar in St. Gallen, das er im Jahr 2000 abschloss. 80 Frauen und ein Mann waren sie. Wie war das? «Nicht mal so speziell, es gab sowohl einen Männerbonus als auch einen Männermalus», bemerkt er lächelnd. Die Suche nach einer Stelle erwies sich in der Folge als schwierig, freie Plätze gab es kaum. Er wich auf die Oberstufe aus, erteilte dort Musikunterricht und leitete

Name:
Mischa Hafen

Alter:
39

Hobbys:
Musik, Familie, draussen sein

Lieblingsessen / -trinken:
Alles liebevoll Zubereitete

Lektüre:
Landkarten

Lebensmotto:
Simplify your life

Kinder- und Jugendchöre. Die Fokussierung auf die Musik wurde ihm jedoch zu einseitig. Er wollte zurück in den Kindergarten. 2007 fand er in Neunkirch eine Stelle. Mit seiner Familie zog er in den Kanton Schaffhausen.

Im Kindergarten ist die Präsenz das A und O.

Endlich Kindergärtner

Mischa Hafen freute sich, endlich in seinem Beruf arbeiten zu können. Er ist gern Kindergärtner. Er musste jedoch auch erkennen, dass er die Strenge und Intensität des Berufs unterschätzt hatte. Er wird selbstkritisch, wenn er vermerkt: «Ich bin etwas unsicher, ob der Kindergarten wirklich die auf mich zugeschnittene Stufe ist. Manchmal bekomme ich das Gefühl, meine Fähigkeiten kämen auf einer oberen Stufe besser zum Tragen.»

Was kann er denn besonders gut als Pädagoge? Mischa Hafen lässt sich Zeit mit einer Antwort, sein Blick schweift nach draussen auf den Platz. «Die Kinder motivieren und für etwas begeistern, darin liegt eine Stärke von mir», sagt er. Und er kommt wieder auf seine Lernbiografie zu sprechen. Diese habe ihn nachhaltig geprägt. «Als Pädagoge will ich die Kinder ganzheitlich betrachten, unabhängig von ihren Leistungen. Ich glaube, dass dies die Kinder in meinem Kindergarten spüren», fährt er fort. Ihm schwebt eine Schule als Lebensgemeinschaft vor, wo die Menschen untereinander einen wertschätzenden Umgang pflegen und Sozial- und Selbstkompetenzen ein ebenso starkes Gewicht haben wie kognitive Fähigkeiten. «Ich bin vielleicht ein Idealist», bemerkt er dazu, «aber nicht naiv.» Er wünscht sich die Welt harmonischer und möchte als Pädagoge seinen Beitrag dazu leisten.

Vom Kindergarten an die PHSH

Weshalb nun also die Ausbildung zum Primarlehrer? «Dies hängt unter anderem mit meinem Wesen zusammen. Es ist für andere nicht immer einfach, mich einzuschätzen und zu ‹lesen›. Manchmal bin ich gedanklich ganz in eine Sache vertieft und ein bisschen schwermütig. Im Kindergarten ist die momentane Präsenz aber das A und O», erklärt Mischa Hafen. Er meint, ältere Kinder fänden mit seiner Art einen besseren Umgang. Und er fügt hinzu, dass es Zeit geworden sei, nach elf Jahren Berufserfahrung einen neuen Weg zu beschreiten, im Sinne einer Horizonterweiterung. «Wahrscheinlich hat die neue Ausbildung an der PH auch mit der gewissen Unstetigkeit zu tun, die mir eigen ist. Ich will mich weiterentwickeln und Neues wagen», ergänzt er.

Mischa Hafen hat sich gut überlegt, welche Ausbildungen ihn noch reizen würden. Es gibt bei ihm durchaus Platz für Träume. Theaterregie würde ihn sehr interessieren: «Mit Leuten etwas erreichen, das finde ich spannend, das spornt mich an. Allerdings habe ich den Hang zu einer gewissen Dominanz. Das ist nicht immer nur vorteilhaft. Daran muss ich auch in der Schule denken.» Architektur fände er auch attraktiv, allerdings vermutet er, er hätte dabei zu wenig mit Leuten zu tun.

Reich befrachtete Tage

Den Entscheid, sich im pädagogischen Feld weiterzubilden, findet Mischa Hafen nach wie vor richtig. Er ist sich bewusst, dass die Jahre an der PHSH anforderungsreich werden. Er ist nach wie vor als Kindergärtner tätig und als Partner und Vater in seiner Familie gefragt. Raum, um weiteren Interessen nachzugehen, wird deshalb vorderhand nicht viel bleiben. Er hofft aber schon, dass er seine persönlichen Vorlieben nicht ganz hintanstellen muss. Aufenthalte in der Natur bedeuten ihm viel. In der warmen Jahreszeit den eigenen Garten zu geniessen, ist ihm ebenso wichtig, wobei er zugibt, darin nur selten selber aktiv zu werden.

Seine Ansprüche scheinen nicht unermesslich zu sein. Auf die Frage, wie ein perfekter Tag für ihn aussehe, antwortet er: «Einen Tag mit meiner Frau allein verbringen können, dann bin ich schon zufrieden.» Und ergänzt: «In Zukunft ein bisschen mehr davon zu haben, wäre nicht schlecht.»

Apropos Zukunft: Da möchte Mischa Hafen immer noch Freude am Lehrerberuf haben. Und ausreichend Geduld für seine eigenen Kinder und jene in der Schule aufbringen. Die Menschen will er weiterhin als ganzheitliche Wesen betrachten und dabei insbesondere ihre Stärken betonen.

Valentina Colluto: *Fühlt sich wohl in der Natur und hat dann auch immer einen Fotoapparat dabei.*

Verliebt in Schaffhausen

DR. THOMAS MEIER DOZENT BILDUNG UND ERZIEHUNG

Das Wasser ist ruhig, der Rhein fliesst träg. Am Schaffhauser «Lindli» ist die Welt in Ordnung, auch wenn der Strassenverkehr unüberhörbar ist. «Ich bin oft hier», sagt Valentina Colluto. «Zum Lernen, mit Freunden, am Nachmittag, manchmal auch am Abend.» Die angehende Kindergärtnerin hat ein Faible für Wasser. Bewegt muss es sein. «Und grün», lacht sie. «Das fehlt mir am Meer.» Auch Regen mag sie. Dann möchte sie nach draussen. «Wenn die Kinder im Kindergarten planschen, würde ich am liebsten mitmachen. Aber das geht halt nicht.»

In der Natur fühlt sie sich wohl. Sie hat stets einen Fotoapparat dabei, eine Spiegelreflexkamera. Zuweilen fotografiert sie auch mit dem Handy. «Eher Landschaften als Menschen.» Menschenscheu? «Nein, keinesfalls. Dann wäre ich im Lehrberuf wohl am falschen Ort.»

Valentinas Familie stammt aus Süditalien. Ihr Vater kam mit 16 aus Lecce hierher, arbeitete als Plattenleger. Zwei Jahre später heiratete er, mit 19 war er bereits Vater einer Tochter, Valentinas älterer Schwester. Zwei Jahre darauf der Sohn, dann, 1990, kam Valentina zur Welt. «Das ging schon wahnsinnig schnell», sagt sie. Jetzt, mit 46, hat ihr Vater bereits einen vierjährigen Enkel.

Das war ein Zeichen: Stress.

Zurück nach Lecce

Als Valentina 8 Jahre alt war, wanderte die Familie nach Lecce aus. Der Vater arbeitete in einer Spritzerei, wie er das zuletzt auch im Geschäft seines Schwiegervaters in Schaffhausen getan hatte. Als Valentinas Bruder 16 war, wollte er zurück in die Schweiz, um dort eine Berufslehre zu machen. Valentina hatte gesundheitliche Probleme, eine Magenentzündung machte ihr zu schaffen. «Das war ein Zeichen: Stress.» Sie hatte Briefe an die Grosseltern in der Schweiz geschrieben. «Mir fehlten die Wälder, die Landschaft, auch die Ordnung. Ich hatte Heimweh.» Nach drei Jahren in Italien kehrte die Familie nach Schaffhausen zurück.

Wollte sie schon immer Kindergärtnerin werden? «Nein, überhaupt nicht. Ich träumte jahrelang davon, Physiotherapeutin zu werden und mit behinderten Kindern zu arbeiten.» Nach der Fachmittelschule absolvierte sie ein Praktikum in der Sonderschule Granatenbaumgut. «Kinder haben mir immer schon viel gegeben. Ich bin dankbar, wenn ich höre und sehe, wie sie staunen.»

Falsch gelaufen

Im Herbst 2010 bereitete sich Valentina auf die Prüfung für die Physiotherapieausbildung vor. Als sie gerade das ausserschulische Praktikum im kantonalen Labor angefangen hatte, machte es plötzlich klick. Sie hatte wieder Magenbrennen. «Irgendetwas läuft falsch», sagte sie sich. Sie gab ihren Plan auf und meldete sich an der

Name:
Valentina Colluto

Alter:
21

Hobbys:
Fotografieren, Gitarre spielen

Lieblingsessen / -trinken:
Reis, Eistee

Lektüre:
«20 Minuten»

Lebensmotto:
Don't worry, be happy

PHSH an. An ihrem Geburtstag Ende August erhielt sie die Zusage, dass sie aufgenommen war.

Der Entscheid sei nicht zufällig gefallen, betont sie. «Ich hatte den Beruf der Kindergärtnerin immer schon im Hinterkopf. Zufall ist eher, dass hier an der PHSH jetzt drei andere Studentinnen mit mir im gleichen Jahrgang sind, mit denen ich als kleines Mädchen schon im Kindergarten Hemmental war.»

Wenn es um die Frage geht, welche Lehrperson sie geprägt habe, dann ist dies vor allem eine Person: ihr Reallehrer. «Er war extrem streng, viele haben am Anfang rebelliert. Wir mussten aufstehen, wenn er ins Zimmer kam.» Für diejenigen, die zu «freizügig» gekleidet sind, hat er im Schrank stets ein paar XXL-Shirts. Valentina: «Für mich war das kein Problem. Ich hatte in Lecce drei Jahre lang eine Schuluniform getragen.» Als ihr der Reallehrer schon vor den Sportferien eröffnet, er werde sie in die Sekundarschule schicken, will Valentina nicht. Sie will nicht von diesem Lehrer weg. «Er war gerecht und hat sich für alle eingesetzt. Jeder bekam eine Lehrstelle.»

Geordnete Welt

Der Blick geht aufs Wasser zurück. Das «Lindli» steht nicht in erster Linie für Tugendhaftigkeit. Ist das nicht ein Gegensatz zur geordneten Welt Valentinas? Sie spielt mit ihrer Halskette, an dem ein Christus-Kreuz hängt. «Ich empfinde es hier als ruhig. Wenn ich hier lerne, dann nur leichte Kost.» Sie gesteht aber ein, dass sie Ruhe braucht, wenn sie sich konzentrieren muss. «Wir waren auch schon zu dritt hier, und eine hörte Musik. Das ging nicht.»
Von sich selber sagt sie: «Ich bin ein kontrollierter Mensch. Ich brauche Strukturen.» Ehrlichkeit ist ihr wichtig, Pünktlichkeit, auch Verlässlichkeit. «Gegenüber mir selber bin ich fast strenger als bei anderen.» Italiener, sagt sie, legen weniger Wert auf diese Dinge. Ist das nicht ein Cliché? «Etwas Wahres ist da schon dran. Italiener reden die Dinge oft schön.» Sie würde sich auch noch nicht getrauen, ihren Freund den Grosseltern in Lecce vorzustellen. «Dann würde es sofort heissen: fidanzati a casa.»

Dann würde es sofort heissen: fidanzati a casa.

Liebe zur Familie

«Italienisch» ist Valentinas Liebe zur Familie. «Mein Neffe wohnt praktisch bei uns, auch am Wochenende.» Im Haushalt hilft Valentina mit. Das erwarten die Eltern von ihr. «Wenn ich so mit ihnen sprechen würde, wie ich das bei vielen Gleichaltrigen erlebe, dann würden sie sagen: Wie redest du mit uns?» Dennoch nimmt Valentina sie als tolerant wahr. Die Jungen, so ihr Fazit, hätten oft zu wenig Respekt vor ihren Eltern.

Ihr Bruder konnte sich mehr herausnehmen, durfte in die Stadt, wenn er wollte. Bei ihr, so Valentina, seien die Eltern strenger gewesen. «Auch weil ich mit 13 schon älter ausgesehen habe, als ich es war.» Heute fühlt sie sich «geehrt», weil sie von den Eltern «geschützt» worden sei. Bei ihren eigenen Kindern will sie es genauso machen.

In der Mutterrolle

Über ihre Rolle als zukünftige Kindergärtnerin macht sie sich ebenfalls Gedanken. «Ich will, dass sie Vertrauen zu mir haben. Sie sollen auch dann zu mir kommen, wenn sie etwas ausgefressen haben.» Ihre Kleidung wird ihrem Rollenbild angepasst sein: «Ich bin kein Teenager mehr.» Lehrerin zu sein bedeute, nicht mehr einfach die Freundin der Kinder sein zu wollen. «Es soll aber bei mir nicht einfach immer sittsam her- und zugehen. Kinder wollen sich messen. Da gehört eine körperliche Auseinandersetzung manchmal dazu.»

Wenn die Ausbildung zu Ende ist, will sie ein paar Jahre arbeiten. Mit Sicherheit möchte sie eine Familie gründen. «Ich sehe mich in der Mutterrolle.» Dass sie daneben noch einen Tag arbeitet, schliesst sie nicht aus, sollte der Mann einen Teil der Kinderbetreuung übernehmen wollen. «Auswandern werde ich nicht. Dazu bin ich nicht der Typ. Ich bin froh, in Schaffhausen zu sein. Ich liebe diesen Ort.»

Forschen an der kleinen PHSH?

DR. MARKUS KÜBLER LEITER FORSCHUNG UND ENTWICKLUNG

Forschung und Entwicklung an einer kleinen PH – kann das mehr sein als Trittbrettfahren bei grösseren Institutionen, die Produktion irrelevanter Kleinstprojekte oder gar der Aufbau plagiatorischer Fassaden?

Kann es überhaupt sein, dass eine kleine Hochschule mit begrenzten personellen, finanziellen und räumlichen Kapazitäten über Forschungs- und Entwicklungsprojekte verfügen kann, die mehr als regionale Bedeutung haben und sogar in internationalen Publikationen wissenschaftliche Beachtung finden?

Ob Pädagogische Hochschulen der Schweiz (auch die grossen unter ihnen) überhaupt eine qualifizierte Forschung gemäss internationalen Standards zu betreiben in der Lage seien, wurde unlängst unter dem polemischen Begriff «Micky-Maus-Forschung» debattiert. Mindestens die grösseren Pädagogischen Hochschulen wie etwa die PHZH, die PHBern, die FHNW, die PHZ und die PHSG haben hier einigen Ehrgeiz entwickelt und können beachtliche Erfolge vorweisen.

Dass die Forschung der genannten PH unterdessen universitären Kriterien genügt, hat letztlich sogar zu einer konträren Argumentation geführt. In der Presse und in der Politik wurde im Kanton Zürich gefragt, ob eine PH überhaupt eine derart hochkarätige Forschung unterhalten und finanzieren solle, ob ein solches Bestreben nach akademisch anerkannter Forschung nicht unnötig Mittel aus dem Kernauftrag (Ausbilden von qualifizierten Lehrkräften) binde.

Vorgabe der EDK

Die Antwort scheint relativ einfach: Die EDK hat in den neunziger Jahren, als sie die Ablösung der Seminare durch Pädagogische Hochschulen beschloss, festgehalten, dass Forschung bei den Pädagogischen Hochschulen grundsätzlich dazugehört und dass Forschung in Verbindung mit Lehre die Innovation der Ausbildung von Lehrpersonen sichern soll (Dossier der EDK 54A, 1998).

An Universitäten ist diese Frage gar keine: Forschung und Lehre gehören natürlicherweise zusammen. In einem Bericht der Kommission Forschung und Entwicklung der Cohep wurde gezeigt, dass es an den PH der Schweiz unterschiedliche Ansätze zur Lösung der Verbindung von Forschung und Lehre gibt (Häfeli/Kübler, 2010). Auch die Anerkennungsbedingungen der EDK für eine Pädagogische Hochschule gehen davon aus, dass Forschung zu einer Pädagogischen Hochschule genuin gehört, sei sie noch so klein. Die Politik, die Cohep, manche Kolleg/innen in der LLB wie auch die Institutionen der Forschungsförderung lassen indes immer wieder ihre Skepsis durchscheinen, ob eine kleine PH imstande sei, diese Aufgabe wahrzunehmen.

Verschiedene Messkriterien

Die kritische Frage soll erlaubt sein: Ist es möglich, an einer kleinen PH (dazu zählt nicht nur die PH Schaffhausen) Forschung auf einem Niveau zu betreiben, die internationalen Standards genügt und auch als relevant innerhalb der «scientific community» wahrgenommen wird?

Forschung und Lehre gehören natürlicherweise zusammen.

Um Forschung auf einem Niveau von internationalen Standards betreiben zu können, sind folgende Messkriterien sinnvoll:

1. Für den Aufbau einer Kompetenz in einem wissenschaftlichen Fachgebiet sind fünf bis zehn Jahre Spezialisierung nötig.
2. Forschungen sind erfolgreich, wenn sie in einem Verbund von Hochschulen mit einer angemessenen Breite und mit sich ergänzenden Spezialisierungen betrieben werden.
3. Forschung benötigt erhebliche Erstmittel und ergänzend zum Projekt gebundene Drittmittel.

In einer ersten Phase von 2005 bis 2011 war die Aufgabe des Forschungsverantwortlichen, entlang dieser Messkriterien eine entsprechende Konzeption zu entwickeln. Diese Richtlinien (Richtlinien für den Bereich Forschung, Entwicklung und Evaluation) wurden am 26. November 2006 von der PH und dem Erziehungsdeparte-

ment genehmigt. Das Konzept stellte die Vorteile eine kleinen PH als Ressource dar (kurze und übersichtliche Kommunikationswege, enge Bindung zum Praxisfeld und zu den Studierenden). Diese Umstände ermöglichen, Fragen aus der Praxis schnell aufzugreifen, zu beforschen und auch die Umsetzung in Lehre und Praxis schnell in die Hand zu nehmen.

Deshalb wurde Forschung und Entwicklung an der PHSH als «berufsfeldorientiert» deklariert. Als Forschungsfelder haben wir uns die drei Teilbereiche «Unterrichts- und Schulentwicklung», «Entwicklung und Denken von Kindern» und «Professionsentwicklung, Aus- und Weiterbildung von Lehrkräften» vorgenommen. Die Projektübersicht und die Liste der Qualifikationsarbeiten zeigen, dass die PHSH in diesen Bereichen tätig ist.

Bescheiden dotiert

Mit einem Erstmittelanteil bzw. einem Jahrespensum von 8 Prozent, später 20 Prozent sind wir aber immer noch im bescheidenen Bereich dotiert. Ab 2007 war es möglich, eine wissenschaftliche Assistentin mit 200 Stunden im Jahr zur Unterstützung zu gewinnen. Erste Drittmittel konnten angeworben werden, und zwar im Bereich der Methodenkurse für Dozierende (unter der Federführung der FHNW, gemeinsam mit der PHTG), die der Schweizerische Nationalfonds nun zum fünften Mal mit 50 000 Franken unterstützt.

In Zusammenarbeit mit der PHGR und der PHZH reichten wir 2010 das Projektförderungsgesuch «Historisches Denken von 4- bis 10-jährigen Kindern in der deutsch-, italienisch- und romanischsprachigen Schweiz» ein. Das Gesuch wird nun vom Nationalfonds mit 176 900 Franken über zwei Jahre oder mit knapp zwei Vollzeitstellen unterstützt (siehe Website www.historischesdenken.ch). Die zusätzlichen Overheadbeiträge des Nationalfonds werden zwischen 10 000 und 15 000 Franken zu liegen kommen. Rechnet man die benötigten Erstmittel für die Projektvorbereitung und -leitung dazu, wird etwa eine Viertelmillion Franken umgesetzt.

Infolge der erarbeiteten Expertise wurde die PHSH eingeladen, sich an der Formulierung des Lehrplans 21 2010 – 2014 (EDK) zu beteiligen. Die PHSH wird dafür mit 35 000 Franken entschädigt. Im Rahmen eines International Short Visit Program des Nationalfonds besucht uns Frau Prof. Dr. Ivanova von der Universität Plovdiv, Bulgarien, und forscht bei uns zwei Monate lang. Die PHSH wird dafür vom Nationalfonds mit 7600 Franken entschädigt.

Halbe Million Franken Drittmittel

Die Abteilung Forschung und Entwicklung der PHSH hat in der ersten Phase ihres Bestehens (2005 – 2011) Drittmittel im Umfang von 479 500 Franken generiert, davon allein im letzten Studienjahr 269 500 Franken. Der PHSH ist es also gelungen, trotz ihrer Kleinstgrösse Projektförderung mit Drittmitteln (die einer internationalen Begutachtung unterliegen) zu betreiben. Sie forscht in einem Netzwerk mit andern Hochschulen, und ihre Expertise ist anerkannt.

Die PHSH forscht in einem Netzwerk, und ihre Expertise ist anerkannt.

Unterdessen arbeitet die PHSH neben der PHZH (unserer Partnerschule) mit der Universität München, der PHGR, der PHSG, der FHNW, der PHTG, der PH Weingarten und der AHS Eupen in Belgien in einem Verbundprojekt mit den Universitäten Frankfurt, Dijon, der PH Wien und der FH Nysa in Polen zusammen. Trotz diesen Erfolgsmeldungen ist selbstkritisch anzumerken, dass die Expertise der PHSH in der Forschung noch eher schmal ist, sich auf wenige Personen beschränkt, noch keine Kontinuität und deshalb noch keine Nachhaltigkeit besitzt.

Neues Forschungskonzept

Deshalb soll nun in einer zweiten Phase ein erweitertes Forschungskonzept auf der Grundlage des Berichtes PHSH+ für die Zukunft erarbeitet werden. Mitte des Jahres 2009 hat das Erziehungsdepartement eine Expertengruppe zur Neuausrichtung der PHSH eingesetzt. Sie präsentierte ihren Schlussbericht im März 2010, und im Juni 2010 wurde er vom Regierungsrat genehmigt. Bei Forschung und Entwicklung wurden deutlich die Mängel der heutigen Lage aufgezeigt: Mangel an Ressourcen, keine klare institutionelle Verankerung, fehlender Mittelbau, unterdurchschnittliches Engagement der Dozierenden im Bereich Forschung und Entwicklung, schmale Basis der Publikationen. Entgegen der Empfehlung der Cohep, mittelfristig 10 Prozent des Budgets für Forschung zu reservieren, bewegt sich die PHSH etwa bei 1 Prozent Forschungsanteil.

Mittelfristig sollen die Erstmittel gemäss PHSH+-Schlussbericht auf etwa 8 Prozent steigen. Dies würde eine gezielte Verbreiterung der Forschungstätigkeit, die Ausschreibung neuer Projekte, den Aufbau eines Mittelbaus, die Unterstützung von Qualifikationsarbeiten Dozierender und das gezielte Anwerben von Drittmitteln ermöglichen. Um alle diese Aufgaben und Pläne transparent und gezielt durchführen zu können, wird im Laufe des nächsten Studienjahres ein neues Konzept Forschung und Entwicklung zu erarbeiten sein.

Ob also eine kleine PH eine qualitativ hochstehende Forschung betreiben kann, die für Schule und Unterricht, für Lehrpersonen und Kinder des Kantons Schaffhausen, in deren Verpflichtung wir stehen, Gewinn bringend ist, wird sich weisen. Wir sind zuversichtlich – aber: Sehen Sie selbst.

Das Lernen reflektieren und optimieren

DR. CHRISTINE GREDER-SPECHT UND REGULA STIEFEL AMANS DOZENTINNEN DER PHSH IM BEREICH FORSCHUNG UND ENTWICKLUNG

«Meine Lehrerin hat es mir gut erklärt, aber ich sollte mich einfach noch mehr anstrengen, ein bisschen mehr durchbeissen!», sagt Xaver am Ende einer Mathematikstunde.

Mit dieser Aussage zeigt Xaver, dass er sowohl das eigene Verhalten als auch jenes der Lehrperson im Lernprozess reflektiert und kommentiert. Doch was bewirkt diese Reflexion? Gibt es Indizien, dass sie zu einem besseren Lernen führt? Mit dieser Frage setzten wir uns zusammen mit einer Gruppe von PHSH-Studentinnen im Rahmen eines 2011 durchgeführten Projekts auseinander. In einem ersten Schritt musste das ursprünglich für den Erwachsenenkontext erarbeitete Evaluationsinstrument für die Primarstufe adaptiert werden. Das heisst, dass das Projekt sowohl Entwicklungs- als auch Forschungsanteile aufwies; die Adaption des Instruments und die Exploration der Fragestellung.

Kernelement ELV

Das im Zentrum stehende Instrument heisst ELV und steht als Akronym für «Emotionale LernVerfassung» (Greder-Specht, 2009). Zentraler Bestandteil des Instruments sind zwei Dimensionen: die Gefühle beim Lernen und die Auseinandersetzung mit dem Lerninhalt. Diese Kombination ist relevant, da die Berücksichtigung der Emotionen für den Erwerb von Kompetenzen gemäss neuerer Forschung sehr wichtig ist.

Mit ELV werden die Lernenden aufgefordert, sich zu überlegen, wer was dazu beitragen kann, dass ihr emotionaler Zustand während des Lernens positiv bleibt oder sich zum Guten verändert. Diese Art von Reflexion soll gemeinsame Diskussionen über optimales Lehren und Lernen ermöglichen. Als innovativ erweist sich die Tatsache, dass mit dem Instrument nicht die Lehrperson allein für einen förderlichen Unterricht verantwortlich gemacht wird. Die Schülerinnen und Schüler werden für einen Gewinn bringenden Unterricht sensibilisiert, bei dem es ihren Einsatz ebenso braucht.

Im Rahmen dieses Berichtes wird lediglich auf das Kernelement von ELV und auf dessen Umsetzung in der Primarschule eingegangen. ELV besteht aus einem Koordinatensystem mit den beiden Dimensionen *Emotionen* und *Auseinandersetzung* mit dem Lerninhalt, das sich in vier Quadranten unterteilen lässt (Abbildung 1). Die Aufgabe der Lernenden ist es, ihre emotionale Lernverfassung hinsichtlich dieser beiden Dimensionen im unten stehenden Koordinatensystem zu situieren.

Mit den eingangs erwähnten Worten von Xaver «... aber ich sollte mich einfach noch mehr anstrengen, ein bisschen mehr durchbeissen!», brachte er zum Ausdruck, dass die Intensität seiner Auseinandersetzung mit dem Lerninhalt eher gering ist. Zusätzlich zeigt sein träumerischer Gesichtsausdruck, dass seine Gefühle positiv sind. So schätzte er sich am Ende der Mathematiklektion auch im Hängematte-quadranten ein.

Die Resultate zeigen, dass Primarschulkinder das eigene Verhalten recht gut reflektieren können.

Entwicklung kindgerechter Adaptionen

Ausgehend von diesem Koordinatensystem, entwickelten die Studentinnen der PHSH eine entwicklungspsychologisch kindgerechte Version für die Unter- und Mittelstufe. Bei der Version für die Unterstufe (Abbildung 2) wurde die Figur Schelvi mit einer Geschichte eingeführt, die emotionale Lernverfassungen, analog zu denjenigen im Koordinatensystem, erlebt.

Bei der Version für die Mittelstufe wurde mit dem «Kopfmodell» (Abbildung 3) gearbeitet. Verglichen mit dem Kernelement ELV wurden hier, anstelle des analytischen Koordinatensystems, die beiden Dimensionen «Auseinandersetzung mit dem Lerninhalt» und «Emotionen» getrennt.

Nach dem Einsatz der beiden Versionen von ELV wurden sowohl die Kinder als auch die Lehrpersonen nach dem Nutzen von ELV gefragt. Die Resultate der Befragungen zeigen, dass Primarschulkinder das eigene

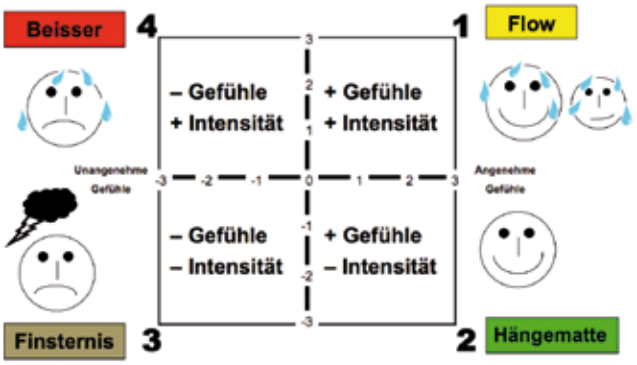


Abbildung 1: Das Kernelement von ELV

Abbildung 2: Das Schelvimodell. Adaptierte Version von ELV für die Unterstufe

Verhalten schon recht gut reflektieren können. Mit den Interviews suchte die Forschungsgruppe nach Strategien, wie die Lernenden dazu geführt werden können, den Nutzen dieser Reflexion zu erfahren. Einige Lehrpersonen kamen dabei zum Schluss, dass positive Gefühle nicht immer nur produktiv für das Lernen sind. Eine Lehrperson präzisierte das mit den Worten: «Positive Gefühle sind dann kontraproduktiv, wenn sie nicht mit dem Anknüpfungspunkt des Themas übereinstimmen.»

Negative Gefühle können produktiv sein

So könnte z.B. der zu Beginn abgebildete Xaver positive Gefühle erleben, indem er vor sich hin träumt, Gefühle aber nicht mit dem Thema zusammenhängen. Dieser Zustand des Hängemattequadranten ist häufig nicht produktiv für das Lernen. Umgekehrt haben die Lehrpersonen erkannt, dass negative Gefühle, die häufig bei einer Anstrengung bzw. beim Durchbeissen ausgelöst werden, auch sehr produktiv sein können. So hat die Arbeit mit dem Instrument ELV einige Lehrpersonen dazu ermutigt, bewusst höhere Anforderungen an die Lernenden zu stellen und bei anstehenden Problemen nicht gleich die Lösung zu präsentieren oder das Anforderungsniveau zu senken.
Sie versuchten vermehrt, die Kinder ganz bewusst dabei zu begleiten, wenn diese einen Lernprozess mit negativen Emotionen durchzustehen hatten. Die Erfahrungen zeigten, dass sich danach sowohl die Lernenden als auch die Lehrpersonen über die trotz dornigem Weg geleistete Arbeit freuten. So lohnte sich das Durchbeissen für beide Seiten.

Der Nutzen des Projekts

Die Projektleitung dankt den initiativ mitarbeitenden Studentinnen Sarah Albrecht, Karin Egli, Antonietta Frusciante-D'Angelo, Delaja Hauser, Eva Mahler, Yvonne Meienhofer, Kathrin Meyer, Sarah Rechsteiner, Lisa Wepfer und Antje Wolf. Sie haben auch selbst erfahren, dass es sich lohnt, sich bei Schwierigkeiten in einem Forschungs- und Entwicklungsprozess durchzubeissen! Sie sehen den Nutzen des Projekts für ihr aktuelles Studium und für den späteren Berufsalltag in folgenden Bereichen:

– «Durch unsere Forschung, d.h. durch die Interviews mit Schulkindern und Lehrpersonen, haben wir vertieft verstanden, wie Kinder beim Lernen denken bzw. fühlen und sich selbst einschätzen.»
– «Wir konnten praxisnahes Wissen dazu sammeln, wie Schulkinder mit ihren Emotionen beim Lernen von der Lehrperson im Unterricht optimal begleitet werden können.»
– «Mit der Adaption von ELV auf die Primarstufe haben wir erfahren, wie die Lehrperson ihren Unterricht sowohl effektiv als auch effizient evaluieren und gezielt lernbegleitend verbessern kann.»

Zwischenzeitlich wurde das Instrument ELV auch in weiteren Primarschulen im Bereich der Selbstkompetenzförderung der Schülerinnen und Schüler bzw. der Unterrichtsentwicklung der Lehrpersonen erfolgreich eingesetzt. Die Projektleitung gibt interessierten Lehrpersonen bzw. Schulen gerne näher Auskunft zur theoretischen Fundierung, zur praktischen Durchführung und zum vollständigen Instrument ELV.

Abbildung 3: Das «Kopfmodell». Adaptierte Version von ELV für die Mittelstufe

Können Kindergartenkinder historisch denken?

DR. MARKUS KÜBLER LEITER FORSCHUNG UND ENTWICKLUNG

Ergebnisse der Pilotstudie zum Projekt «Historisches Denken von 4- bis 10-jährigen Kindern in der deutsch-, italienisch- und romanischsprachigen Schweiz».

Vorgängig zur Hauptstudie über das historische Denken führte das Projektteam der PH Schaffhausen, der PH Graubünden, der PH St. Gallen und der PH Zürich eine Pilotstudie mit 168 Kindern in den Kantonen Schaffhausen und Graubünden sowie einzelnen Kindern im Kanton St. Gallen zwischen 4,8 und 14,1 Jahren durch. Das Ziel war es, zu testen, ob das methodische Instrument (Zeichnung zu einer historischen Epoche mit anschliessendem halbstandardisierten Interview) jüngeren Kindern gerecht wird, unsere Hypothesen in die richtige Richtung zielen und die Mehrsprachigkeit des Instrumentes (deutsch, italienisch, romanisch) gewährleistet ist.

Dabei sind unerwartet erstaunliche Resultate aufgetaucht, die einer Präsentation und Reflexion wert sind. Vom gesamten Sample waren etwa 60 Kindergartenkinder, die zu den vier angebotenen Epochen Steinzeit, altes Ägypten, antikes Rom und Mittelalter eine Zeichnung machen sollten. 98 Prozent der Kindergartenkinder waren überraschenderweise im Stande, sachgerechte Informationen (Fakten, Personen) oder Zusammenhänge zu zeichnen und im Interview auch zu erklären. Einige Kinder verfügten sogar über erstaunlich präzise und breite Informationen zu einer Epoche. Ein Beispiel eines Kindergartenkindes aus Schaffhausen (ca. 6 Jahre, siehe Abbildung 1):

I: Was tuesch du doo alles zeichne?
A: Äs Schiff, ä Sunne, doo sonä Pfiilschüüssi, doo än Speer, und da sind Schilder. Doo isch de Mascht, d Faane und s Segel. De Himmel …
I: Und was isch denn das für äs Schiff?
A: Äs Römer(-schiff) …
I: Und wie gseet denn das us?
A: Ja, ääm … ämal bidä Ächte häts doo amät no so Auge, dass usgseet wie wänns ä sonen Mänsch wär, wo uf eim zuechunt. Dass di andere Schiff amät so uswiiched …
I: Ja, guet. Und für was brucheds denn das doo?
A: Ja doo händs eifach, hebäds so Speer ue und si liggud doo abe, das mer nid d Speer gseet.
I: Und für was bruucheds denn die Speer?
A: Ja, zum änand gägäsiitig wägstoosse.
I: Und wisoo muämer sich denn wägstoosse?
A: Ja wämer nid will, dass ufs eigäne Schiff chunt go d Schätz chlaaue …
I: Hm, guet. Und wie faart denn das Schiff?
A: Mit Rueder …
I: Ja. Und wo faared denn die Schiff?
A: Aso meistens ufem Mittelmeer.
I: Guet. Und wisoo interessiered dich denn die Schiff so fescht?
A: Ja, wägde Schilder und so wäg äm Julius Cäsar und wäg de Arena und wils so schön uusgsend..
I: Und wär isch denn dä Julius Cäsar gsi, wo du vorher verzellt häsch?

Abbildung 1: Zeichnung eines Kindes

A: Da isch de Schef gsi vo de Römer. Da isch, dä hät in Rom gläbt.
I: Und hät dä, was hät denn dä gha? Sones Schiff oder wisoo?
A: Ja, sini Männer sind uf so Schiff umegfaare und dänn isch mol de Julius Cäsar vo Piraate gfange worde; denn hät är gseit, wän ich doo wider mol usechum, dänn wird ich Piraate fange und das hät är au gmacht.

Die Interviews haben gezeigt, dass sich die meisten Kinder schon zwischen 5 und 7 Jahren für die Welt und ihre Geschichte stark interessieren. Sie haben ein zum Teil rudimentäres oder auch detailliertes Wissen über eine bestimmte Periode der Weltgeschichte. Sie befassen sich damit zu Hause, denn diese Themen werden im Kindergarten nicht berührt. Dass sich Kinder dort, wo sie sich interessieren und wo sie von Erwachsenen Unterstützung und Interesse erfahren, ein erstaunliches Detailwissen aneignen, konnte schon Beate Sodian (2008) zeigen. Hauptquellen des Wissens der Kinder sind (Kinder-)Sachbücher und Filme oder Reportagen im Fernsehen (siehe Abbildung 2).

Komplexere Prozesse des historischen Denkens sind allerdings älteren Kindern vorbehalten. Ob dies entwicklungspsychologisch bedingt oder an der Nichtschulung dieses Denkens liegt, muss offen bleiben. Erst in der Unterstufe der Primarschule haben Kinder Einsicht in den Konstruktcharakter von Geschichte. Das heisst: Kinder machen sich aus Funden eine Vorstellung über frühere Zeiten. Erst am Ende der Primarschulzeit wird eine Dekonstruktion von Geschichte wahrscheinlich. Die Einsicht: Funde sind nie vollständig, oder Quellen können gefälscht sein (siehe Abbildung 3).

Sollten sich die ersten Ergebnisse in unserer Hauptstudie bestätigen (2011 – 2012), werden diese Erkenntnisse mit Sicherheit relevant sein sowohl für den Zyklus 1 des Lehrplans 21 (Natur-Mensch-Gesellschaft) als auch für die didaktischen Settings der 4- bis 8-jährigen Kinder.

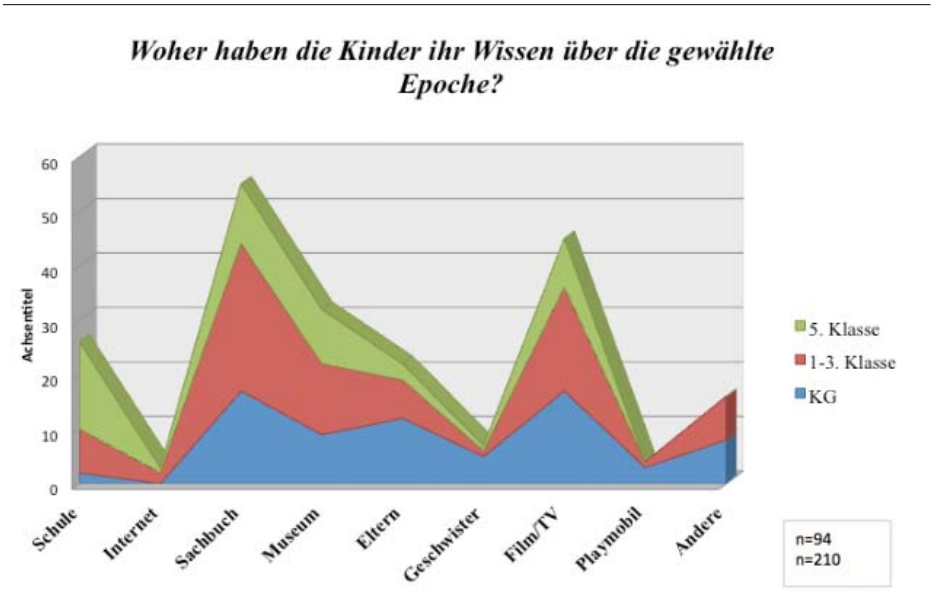


Abbildung 2: Ergebnisse Herkunft des Wissens

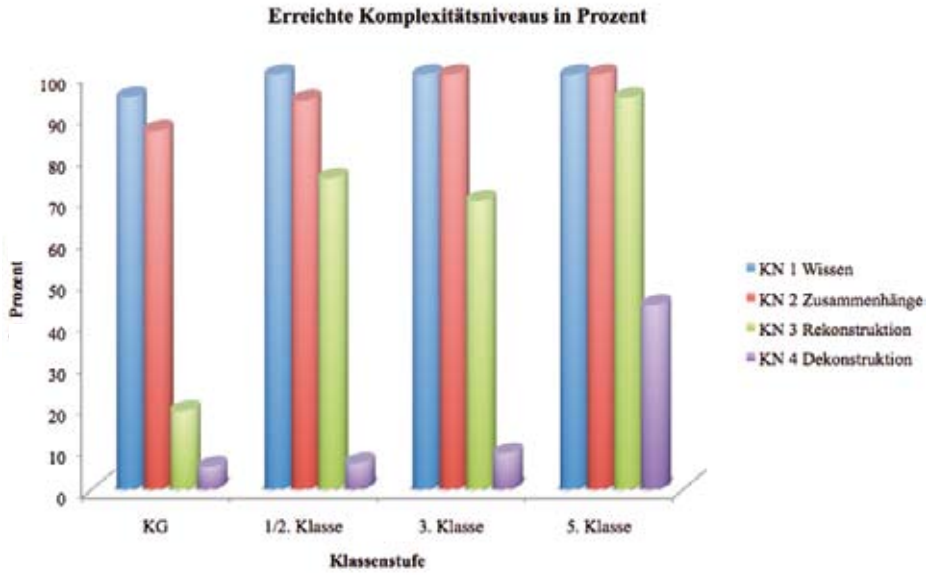


Abbildung 3: Erreichte Stufen des historischen Denkens

Weitere Ergebnisse

Weitere Ergebnisse sind einsehbar unter www.historischesdenken.ch

Projektleitung

Dr. Martin Eckstein, Dr. Markus Kübler
Projektteam: Sabine Bietenhader, Urs Bisang, Irene Pappa, Dr. Claudio Stucky

Umfassender Referenzrahmen

ANNEMARIE LOOSLI-LOCHER BEAUFTRAGTE FÜR QUALITÄTSMANAGEMENT

Was müssen angehende Lehrerinnen und Lehrer für die erfolgreiche und nachhaltige Ausübung ihres Berufes können? Die PHSH beantwortet diese zentrale Frage in all ihren Ausbildungsbereichen mit Hilfe eines (internationalen) Referenzrahmens. Bis jetzt haben zehn Standards die Anforderungen an junge Lehrkräfte formuliert. Es sind so genannte «Maximalstandards», die exzellente Fähigkeiten und Fertigkeiten für den Lehrberuf beschreiben. Ab dem Studiengang 2011 übernimmt nun das «Kompetenzstrukturmodell», eine Weiterentwicklung der «Standards für die Ausbildung», diese Leitfunktion. Es ist das Ziel dieses Artikels, kurz aufzuzeigen, welche Vorteile ein Modell an Stelle einer Aufzählung einzelner Standards mit sich bringt.

Kompetenzen sind nach Franz Weinert erlernbare Fähigkeiten und Fertigkeiten, um bestimmte Probleme und Aufgaben zu lösen. Dabei müssen zwingend kognitive Aspekte mit Aspekten der Bereitschaft, der Motivation und der sozialen Fähigkeiten einhergehen. Dieses Zusammenspiel ist ein Produkt, das man sich über eine gewisse Zeit hinweg erarbeiten muss. Daraus entsteht dann eine Lernbasis oder «Disposition», die es dem Menschen ermöglicht, zukünftige Aufgaben oder Problemlagen erfolgreich zu bewältigen. Dann sprechen wir von «kompetenten Personen», die autonom handeln können. Der Aufbau von Kompetenzen ist daher eine längerfristige Angelegenheit und verweist auf das Konzept des lebenslangen Lernens.

Der Aufbau vom Kompetenzen ist eine längerfristige Angelegenheit.

Ein Strukturmodell beantwortet generell Fragen nach der Systematik und der Entwicklung von aufeinander bezogenen Elementen einer Thematik. In Bezug auf Bildungsziele für Lehrpersonen bedeutet also die Formulierung eines solchen Strukturmodells, dass das Gefüge von Anforderungen beschrieben wird (Komponentenmodell) und dass Vorstellungen genannt werden, welche Abstufungen eine Kompetenz annehmen kann bzw. welche Grade oder Niveaustufen sich feststellen lassen (Stufenmodell).

Kompetenzstrukturmodell

Im neu geltenden «Kompetenzstrukturmodell» wird daher nicht nur eine höhere Differenzierung der Aussagen pro Standard erreicht, sondern es ist jetzt durch den Modellcharakter möglich, einen Entwicklungsgang zur Erreichung der spezifischen Kompetenzen zu umreissen, der zu professionellem Handeln als Lehrperson führen soll:
– Der/die Studierende muss spezifische kognitive Kompetenzen erwerben > Wissen aneignen
Beispiel Standard 3: «Die Lehrperson kennt Konzepte und Theorien zu Motivation und Interesse.»
– Die kognitiven Kompetenzen werden in einem zweiten Schritt zu Haltungen, Motivation und Bereitschaft in Beziehung gesetzt > Lern- und Umsetzungsbereitschaft zeigen
Beispiel Standard 3: «Die Lehrperson ist sich bewusst, dass Rückmeldungen auf Lernprozesse und Lernergebnisse die Motivation der Schülerinnen und Schüler stets beeinflussen.»
– Darauf aufbauend, wird das konkrete Agieren im Unterricht benannt > Können als wissensbasiertes Handeln
Beispiel Standard 3: «Die Lehrperson schafft Lern- und Leistungssituationen, in denen sich Schülerinnen und Schüler als selbstwirksam erleben können.»

So werden die Standards fassbarer, klarer und bieten sowohl den Studierenden wie den Dozierenden griffige Anhaltspunkte für die Lehre und den geforderten Lernprozess.

Da ein Standard neben der richtungsweisenden Funktion auch die Aufgabe eines Sollwerts übernimmt, an dem die erbrachte Leistung gemessen wird, scheint mir die Modellbeschreibung durch die präzisere Zuordnung von Kompetenzen in Wissens-, Haltungs- und Handlungsbereiche ein taugliches Differenzierungsinstrument zu sein: Es wird einfacher, konkrete Anforderungen ableiten/benennen, prüfen und bewerten zu können.

Im Vergleich zu den bisherigen «Standards der Ausbildung» weist das «Kompetenzstrukturmodell» zwölf statt wie bisher zehn Standards auf. Neu sind Standardformulierungen zu «Motivation und Interesse» sowie zu den Bereichen «Schule als Organisation» und «Beruf in der Lebensbalance» aufgenommen.

Standards als Herausforderung

Für die Studierenden der PHSH ist es also eine Selbstverständlichkeit, sich allgemein und in den verschiedenen Fachbereichen mit Standards auseinanderzusetzen und sich an ihnen zu messen. In besonderem Masse müssen sie diese Fähigkeit bei den grossen Arbeiten «Portfolio» und «Vertiefungsarbeit» unter Beweis stellen. Diese Lernprozesse verlangen Durchhaltevermögen und die Bereitschaft, sich immer wieder zu hinterfragen. Genau darin liegt das Herausfordernde von Standards: Sie weisen zwar die Richtung, aber den Weg dahin muss jede (Lehr-)Person selber beschreiten.

Akademischer Bericht 2010/2011

Publikationen von Dozierenden der PHSH

Kübler, M. (2011). Schwarz und Weiss – Leben in Namibia. *Schule konkret,* 7/2011, im Druck.

Kübler, M. (2011). Sterne und Sternbilder. *Musik konkret*, im Druck.

Kübler, M. (2011). Highland Illinois. *Schule konkret*, 5/2011, S. 41-45.

Kübler, M. (2011). Mitternachtssonne. *Schule konkret*, 4/2011, S. 8-11.

Kübler, M. (2011). Frühes historisches Denken bei jüngeren Kindern – ein Werkstattbericht. In: H. Giest, A. Kaiser & C. Schomaker (Hrsg.), *Sachunterricht – auf dem Weg zur Inklusion. Probleme und Perspektiven des Sachunterrichts, Band 21* (S. 181-185). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Kübler, M. (2011). Zeit für Kinder. Zeitempfinden, Zeiterleben. Basisartikel. *4 bis 8, März 2011*, S. 18-19.

Kübler, M. (2011). Jüdische Pessach. *Schule konkret*, 2/2011, S. 19-23.

Kübler, M. (2010). Sachunterricht in der Schweiz. In: D. Pech, M. Rauterberg & G. Scholz (Hrsg.), *Konzeptionen des Sachunterrichts in Europa. Ergebnisse der internationalen Tagung vom 1.–3. Oktober 2007 in Frankfurt am Main, 7, Beiheft* (S. 93-110).

Kübler, M. (2010). Verbindung von Forschung und Lehre. *Jahresbericht 2009/2010, Pädagogische Hochschule Schaffhausen*, S. 31-33.

Kübler, M. (2010). Das jüdische Gailingen 1933–1940. *Schule konkret*, 4/2010, S. 8-11.

Kübler, M. (2010). Schlemmen wie die alten Römer. *Schule konkret*, 5/2010, S. 44-47.

Kübler, M. (2010). Komplexe Forschungsdesigns im Sachunterricht dank Strukturgleichungsmodellen? In: H. Giest & D. Pech (Hrsg.), *Anschlussfähige Bildung im Sachunterricht. Probleme und Perspektiven des Sachunterrichts, Band 20* (S. 185-193). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Kübler, M. (2010). Wenn es den Gletschern zu heiss wird – Klimawandel in der Schweiz. *Schule konkret*, 3/2010, S. 26-29.

Kübler, M. (2010). Auf zwei Beinen – die ältesten menschlichen Spuren. *Schule konkret*, 1/2010, S. 10-13.

Loder-Büchel, L. (2010). *Voices 2. Trainer CD-ROM*. Zürich: Lehrmittelverlag des Kantons Zürich.

Loder-Büchel, L. (2010). Supporting native English speakers in the EFL classroom. *English Teaching Professional, September 2010*.

Loder-Büchel, L. (2010). Convincing instructors and students to contribute to online settings. *Journal of Teaching English with Technology, Issue* 10/2, 79-91.

Akademische Vorträge von Dozierenden der PHSH

Bietenhader, S. & Kübler, M. Historisches Lernen von 4- bis 10-jährigen Kindern. Geschichtsdidaktisches Kolloquium der PH Freiburg, 8. Juli 2010.

Bietenhader, S., Kübler, M. & Pappa, I. Historisches Lernen von 4- bis 10-jährigen Kindern. Jahreskongress der Schweizerischen Gesellschaft für Lehrerbildung, 25. August 2011, Universität Bern.

Bietenhader, S. & Kübler, M. Historisches Lernen von 4- bis 10-jährigen Kindern. Jahrestagung der Gesellschaft für die Didaktik des Sachunterrichts, 10. – 12. März 2011, Bamberg.

Kübler, M. The New National Curriculum of Switzerland 2014 – Standards, Competences and Contents of Historical Learning from Kindergarten to Highschool. International Society of Didactics of History, 12. – 14. September 2011, Universität Basel.

Kübler, M. Können Kindergartenkinder historisch denken? Studientage Wiesneck der PH Freiburg und der FHNW, 9./10. September 2010.

Qualifikationsarbeiten von Dozierenden der PHSH

Kübler, M. Habilitation. Grundschulpädagogik, Ludwig-Maximilian-Universität München. Geplanter Abschluss: 2012.

Lieger, C. Dissertation. Elementarpädagogik, PH Weingarten. Geplanter Abschluss: 2011.

Loder-Büchel, L. Dissertation. Applied Linguistics, Universität Fribourg. Geplanter Abschluss: 2013.

Manz, K. Dissertation. «Schulkoordination ja – aber nicht so!» Die Anfänge der schweizerischen Schulkoordination (1960–1985). Universität Zürich. Abschluss: 2010.

Pappa, I. Master. Erziehungswissenschaften, Universität Zürich. Geplanter Abschluss: 2012.

Stiefel Amans, R. Dissertation. Erziehungswissenschaften, Universität Zürich. Geplanter Abschluss: 2012.

Zürcher, J. Dissertation. Erziehungswissenschaften, Universität Zürich. Geplanter Abschluss: 2012.

Laufende Projekte von Dozierenden der PHSH

Greder-Specht, C. & Stiefel Amans, R. Können Primarschüler/innen Lehr- bzw. Lernprozesse reflektieren und mit ihren Lehrpersonen optimieren? Interventionsstudie.

Kübler, M. Frühes historisches Denken bei 4- bis 10-jährigen Kindern. Querschnittuntersuchung.

Forschungskolloquien an der PHSH 2010/2011

Greder-Specht, C. & Stiefel Amans, R. Können Primarschüler/innen Lehr- bzw. Lernprozesse reflektieren und mit ihrer Lehrperson optimieren? Innovativer Ansatz zur Förderung der Lernverantwortung von Schüler/innen.
5. Mai 2011.

Kübler, M. Historisches Wissen und Verstehen von 4- bis 10-jährigen Kindern in der deutsch-, italienisch- und romanischsprachigen Schweiz. 28. September 2010.

Begrüssungen und Verabschiedungen

LISELOTTE WIRZ PROREKTORIN AUSBILDUNG

Im Verlauf des Schuljahres 2010/11 sind mehrere Mitarbeitende neu in unsere Schule eingetreten. Diese heissen wir willkommen und freuen uns auf die Zusammenarbeit.

Zahlreiche Kolleginnen und Kollegen haben die PHSH verlassen, da sie in den Ruhestand getreten sind, eine neue Tätigkeit angenommen oder ihren Arbeitsschwerpunkt verlagert haben.

Neueintritte

– Sandra Di Sario Stamm
Dozentin Vorschulstufendidaktik

– Susanne Dütsch-Rychener
Dozentin Bildnerisches Gestalten Fachdidaktik Vorschulstufe (zeitlich begrenzter Auftrag)

– Martina Feucht-Rüedi
Mentorin

– Ursula Hänggi
Dozentin Medienbildung

– Rosa Hess-Felder
Dozentin Musik Fachdidaktik Vorschulstufe (zeitlich begrenzter Auftrag)

– Rainer Schmidig
Dozent Mathematik Basiskompetenzen

Rücktritte

Personen mit einem grösseren Pensum und einer umfangreicheren Funktion möchten wir mit einer kurzen Würdigung verabschieden:

Urs Hardegger
Dozent Bildung und Erziehung, Dozent allgemeine Didaktik, Mentor

Urs Hardegger war an der PHSH von 2004 bis 2011 mit Unterbrüchen als Dozent in den Bereichen Bildung/Erziehung und allgemeine Didaktik sowie als Mentor von Studierenden im Basis- und im Diplomstudium tätig.

Mit seiner besonnenen Art bildete er einen ruhenden Pol in den Fachbereichsteams und wurde als verlässlicher und kompetenter Mitarbeiter von allen Kolleginnen und Kollegen geschätzt. Als Mentor und Dozent begegnete er den Studierenden mit grosser Wertschätzung, und seine Veranstaltungen wurden geschätzt.

Andreas Erdin, Dr.
Dozent Mathematik Fachdidaktik

Andreas Erdin unterrichtete an der PHSH von 2008 bis 2011 im Bereich Mathematik Fachdidaktikmodule.
Er bereitete seine Module mit Engagement und grosser Sorgfalt vor. Die Durchführung seines Unterrichts war geprägt von hoher Professionalität und profunder Kenntnis der Lehrmittel. Man spürte seinen breiten Erfahrungsschatz als Primarlehrer und seine immense Sachkenntnis als Mathematiker.

Ruth Lehner
Dozentin Bildung und Erziehung, Dozentin allgemeine Didaktik und Vorschulstufendidaktik, Mentorin

Ruth Lehner ist 2003, im Gründungsjahr der PHSH, in unsere Schule eingetreten. Sie arbeitete bis 2011 in einem Teilpensum von bis zu 80 Prozent als Dozentin in den Fachbereichen Bildung und Erziehung und allgemeine Didaktik (speziell Vorschulstufendidaktik und Zusammenarbeit mit Eltern in der Volksschule) und betreute als Mentorin Studierende im Basis- und im Diplomstudium. Im Weiteren hatte sie zahlreiche Leitungs- und Sonderfunktionen an der PHSH inne wie die inhaltliche Leitung der Ausbildung Vorschulstufe (bis 2009), die Unterstützung der Dozierenden bei der Nutzung der E-Learning-Plattform Ilias, die Leitung der Projekttage 2006 und die Co-Leitung des Bereichs Bildung und Erziehung (2006 – 08).
Als Verantwortliche für die Leitung Vorschulstufe resp. Kindergarten war sie Ansprechperson für die Studierenden, Dozierenden und Praxislehrpersonen.
Ihr war es wichtig, den spezifischen Anliegen der Kindergartenstufe innerhalb der Ausbildung gerecht zu werden und trotzdem möglichst viele Ausbildungseinheiten stufenübergreifend durchzuführen. Sie unterstützte die angehenden Kindergärtnerinnen in ihrem Selbstverständnis so, dass sie sich selber als vollwertige Lehrpersonen wahrnehmen konnten und auch vom Umfeld entsprechend akzeptiert wurden. Ruth Lehner hat viel zur neuen Positionierung der Kindergartenstufe an der PHSH beigetragen.

Karin Manz, Dr.
Dozentin Bildung und Erziehung, Mentorin

Karin Manz arbeitete während 4,5 Jahren (2007 – 2011) an der PHSH als Dozentin mit einem Teilpensum im Bereich Bildung und Erziehung mit den Schwerpunkten Gesellschaft und Bildung sowie Bildungssoziologie. Ebenfalls betreute sie Studierende als Mentorin im Diplomstudium.
Die Zusammenarbeit mit Karin Manz war für die Dozierenden und für die Schulleitung in jeder Beziehung fruchtbar und bereichernd. Ihr fundiertes Wissen in den Bereichen Bildung/Erziehung und Berufspraxis setzte sie in den Modulveranstaltungen für die Studierenden Gewinn bringend ein.

Folgende Personen verabschieden wir mit bestem Dank für ihren wertvollen Einsatz an der PHSH:

– Susanne Hasler
Dozentin Violine

– Marlis Hobi
Sekretariatsmitarbeiterin

– Katharina Kofmehl, Dr.
Dozentin Mensch und Mitwelt Fachdidaktik Vorschulstufe

– Elisabeth Schuler
Dozentin Rhythmik

– Esther Wydler
Dozentin Vorschulstufendidaktik, Mentorin

Diplomierte H08 und ihre Bachelor-Arbeiten

Hinten von links: Andrea Peter, Christian Wiener, Jasmin Bürgin, Florence Graf, Irene Hafner, Janine Fischbacher, Namir Schlatter, Markus Hasler, Fabienne Fedier, Nicole Macher, Franziska Rogg, Marina Schneider, Julia Stamm.
Vorn von links: Debora Grob, Simone Moser, Stefanie Schnyder, Nicole Distel, Melanie Hehli, Amanda Moor, Jacqueline Berg, Noemi Finger, Delia Butti, Tatjana Tobler, Annik Baumann. – Nicht auf dem Bild: Tim Schriber.

Studiengang Vorschulstufe		**Titel Bachelor-Arbeit**
Baumann	Annik	Freundschaften zwischen Mädchen und Knaben im Kindergarten
Butti	Delia	Erfahrung mit Erlebnispädagogik in einem Freizeitprojekt mit Kindern von 4–8 Jahren
Fedier	Fabienne	Auf den Spuren einer Geschichte – Eltern und Kinder gemeinsam in der Natur
Finger	Noemi	Fröbel – (k)ein Auslaufmodell
Grob	Debora	Spielort Garten: Eine Gegenüberstellung von naturnah gestalteten und herkömmlichen Aussenspielbereichen im Kindergarten.
Macher	Nicole	Vergleich des Lernstandes betreffend phonologische Bewusstheit von 6-Jährigen im Montessori- und im Regelkindergarten
Schneider	Marina	Sehen ohne Augen: Vorschulkinder sammeln Erfahrungen mit Sehbehinderungen
Tobler	Tatjana	Sehen ohne Augen: Vorschulkinder sammeln Erfahrungen mit Sehbehinderungen

Studiengang Primarstufe		**Titel Bachelor-Arbeit**
Berg	Jacqueline	Sylvie und die verlorenen Stimmen: Auf den Spuren von Hayao Miyazaki
Bürgin	Jasmin	Auswirkungen von handlungsorientiertem Unterricht
Distel	Nicole	Auswirkungen von handlungsorientiertem Unterricht
Fischbacher	Janine	Freundschaft unter Kindern
Graf	Florence	Herd vs. Wandtafel – Berufsbiografien im Wandel der Zeit
Hafner	Irene	Fromme Lehrpersonen – ein Problem? Christliche Lehrer/innen im Spannungsfeld zwischen persönlichem Glauben und öffentlichem Interesse
Hasler	Markus	Studien- und Berufswahlmotive von männlichen Studierenden an Pädagogischen Hochschulen
Hehli	Melanie	Erkenntnisse aus den Projekten KindergartenSH.bewegt und schule.bewegt
Moor	Amanda	Musikalische Gedanken zu «Sylvie und die verlorenen Stimmen»: Ein Lernangebot für den Musikunterricht zu einem Roman von Tim Binding
Moser	Simone	Theorie und praktische Ideen für den Alltag als Volontär im schulischen Bereich – (virtuelle) Ideenkiste
Peter	Andrea	Keine Angst vor «native speakers»: Umgang mit «native speakers» im Fremdsprachunterricht
Rogg	Franziska	Möglichkeiten der Förderung von Primarschülern mit Dyskalkulie
Schlatter	Namir	Waldtier-Wege 2010: Pädagogische Aufbereitung des Museums Stemmler
Schnyder	Stefanie	Hörst du am Bach das Erfolgsrauschen? Ist Musik intelligenzfördernd?
Schriber	Tim	Das Klassenzimmer, meine Bühne
Stamm	Julia	Ein interkulturelles Projekt: Erhöhung des Selbstwertgefühls durch den Einbezug der Muttersprache in den Unterricht
Wiener	Christian	Gestalten im Fokus: Eine Werkstatt im handwerklichen Gestalten

Impressionen 2010 – 2011

Diplomierte mit Rose und Auszeichnung: Andrea Peter, Simone Moser, Amanda Moor, Janine Fischbacher, Markus Hasler (von links).

Humoristische Darbietung an der Diplomfeier: Delia Butti (links) und Tatjana Tobler.

Strahlende Gesichter bei der Diplomfeier des Jahrgangs H08: Im Vordergrund Nicole Macher.

Ganz in Orange: Shpresa Ramadani (links) und Ronja Rüegg am letztjährigen Studierendenfest.

Kooperation erforderlich: Studentinnen des Jahrgangs H09 im von Martina Funke geleiteten Modul «Soziale Arbeit».

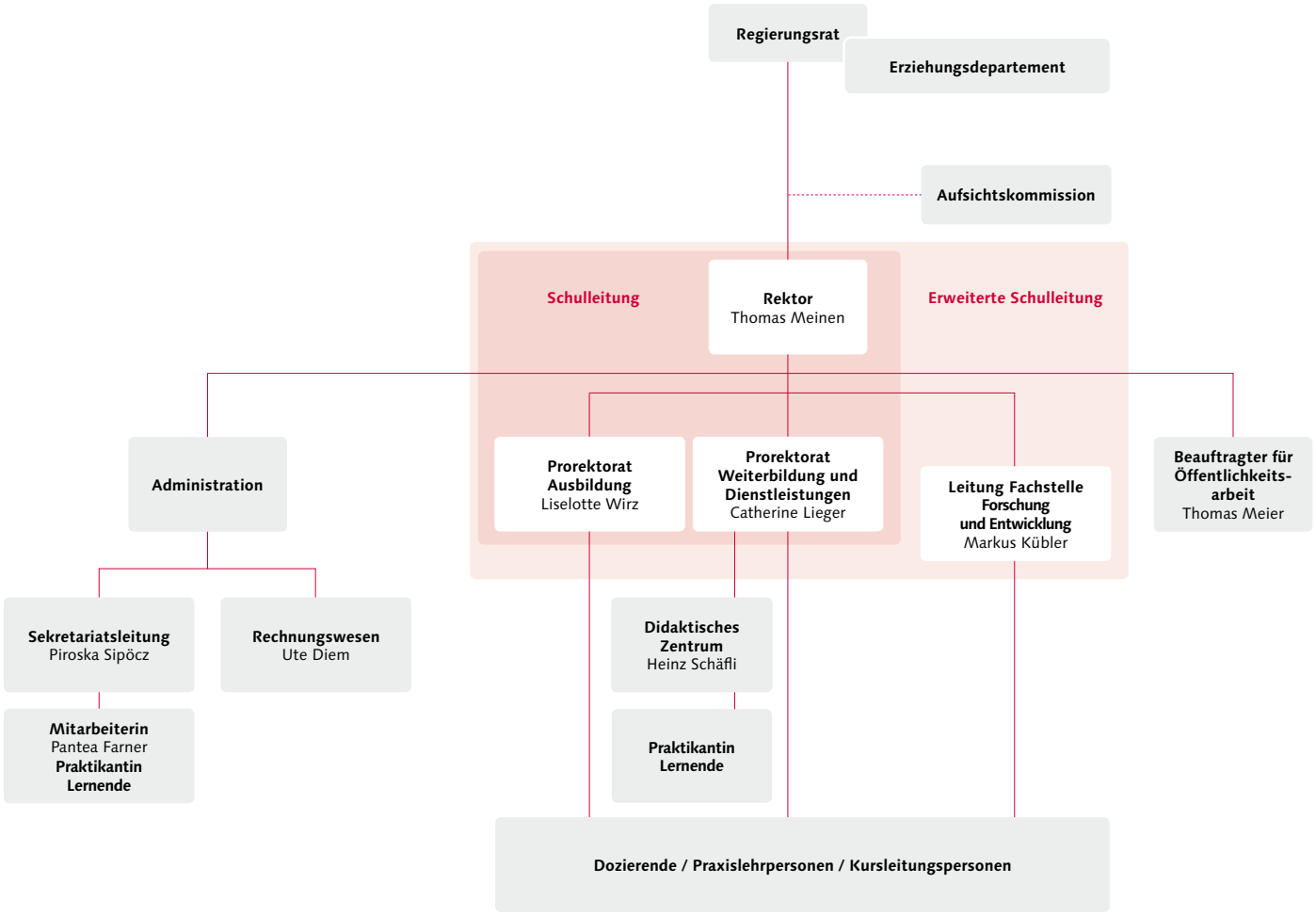
Die Autorinnen der seit 2011 in den «Schaffhauser Nachrichten» monatlich publizierten Kinderseite: Studentinnen Andrea Peter, Antje Wolf, Simone Moser und Lisa Wepfer (im Uhrzeigersinn von oben). (Foto Selwyn Hoffmann, «Schaffhauser Nchrichten»)

Gesunder Znüni, selbst zubereitet: Student Roger Frei im Praktikum in der 1./2. Klasse von Praxislehrerin Shivani Seiler in Hemmental.

Darbietung des von Gerhard Stamm geleiteten Vokalensembles an der Feier zum Gründungstag 2010. (Foto Selwyn Hoffmann, «Schaffhauser Nachrichten»)

Stimmungsvolles Weihnachtssingen im Dezember 2010 in den Kasematten des Munots. (Foto Selwyn Hoffmann, «Schaffhauser Nachrichten»)

Leistungsbereiche und Organigramm der PHSH



Zahlen zur PHSH

Anzahl Studierende an der PHSH, Stand Oktober 2011

Klasse	Vorschulstufe			Primarstufe			Gesamttotal
	Weiblich	Männlich	Total	Weiblich	Männlich	Total	
1ph (H11)	11	2	**13**	30	5	**35**	**48**
2ph (H10)	18		**18**	27	14	**41**	**59**
3ph (H09)	5		**5**	18	1	**19**	**24**
TOTAL	34	2	**36**	75	20	**95**	**131**

Ausserkantonale und deutsche Studierende

	AG	TG	ZH	D	Total	Gesamt	Anteil AK + D*
1ph (H11)			16	6	**22**	48	**46 %**
2ph (H10)	2		21		**23**	59	**39 %**
3ph (H09)		1	4	3	**8**	24	**33 %**
TOTAL	2	1	41	9	**53**	131	**40 %**

* AK = ausserkantonale Studierende; D = deutsche Studierende

Anzahl Dozierende PHSH inkl. Schulleitung, Stand Oktober 2011	**53**
Durchschnittliches Pensum	**33,2 %**

Lehrerinnen- und Lehrer-Weiterbildung (LWB)

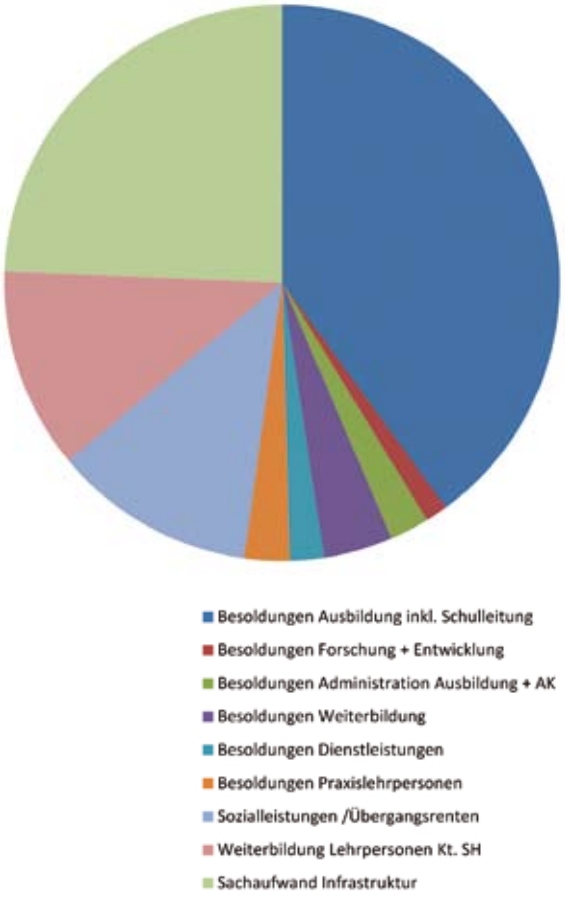
13	Mitglieder erziehungsrätliche LWB-Kommission
1 510	Kursanmeldungen Programm 2011
191	Kurse + SCHILW-Holpakete + Schulbehördenkurse
90	Teilnehmende aus Schaffhausen an den swch.ch-Kursen in Biel 2011
3 124	Adressen

Didaktisches Zentrum

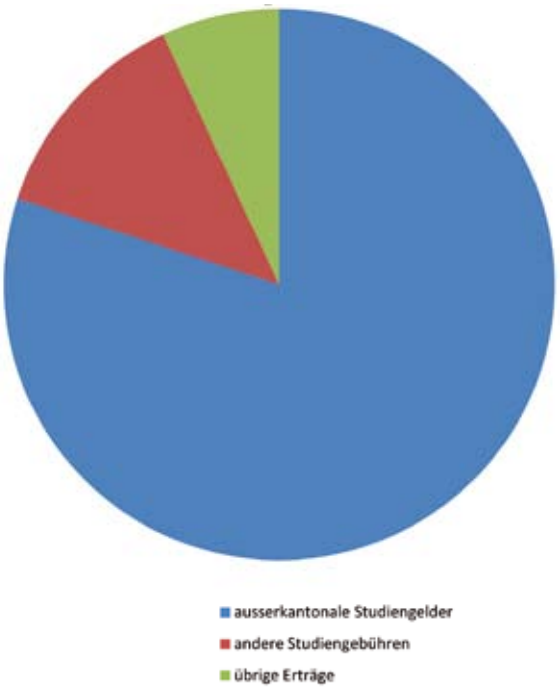
25 902	Medien
3 212	Eingeschriebene Benutzer/innen
28 117	Ausleihen
80 %	Benutzer/innen Kanton Schaffhausen
20 %	Benutzer/innen aus der Nachbarschaft (vor allem Zürich und Thurgau)

Finanzrechnung PHSH

Aufwand 2010



Ertrag 2010



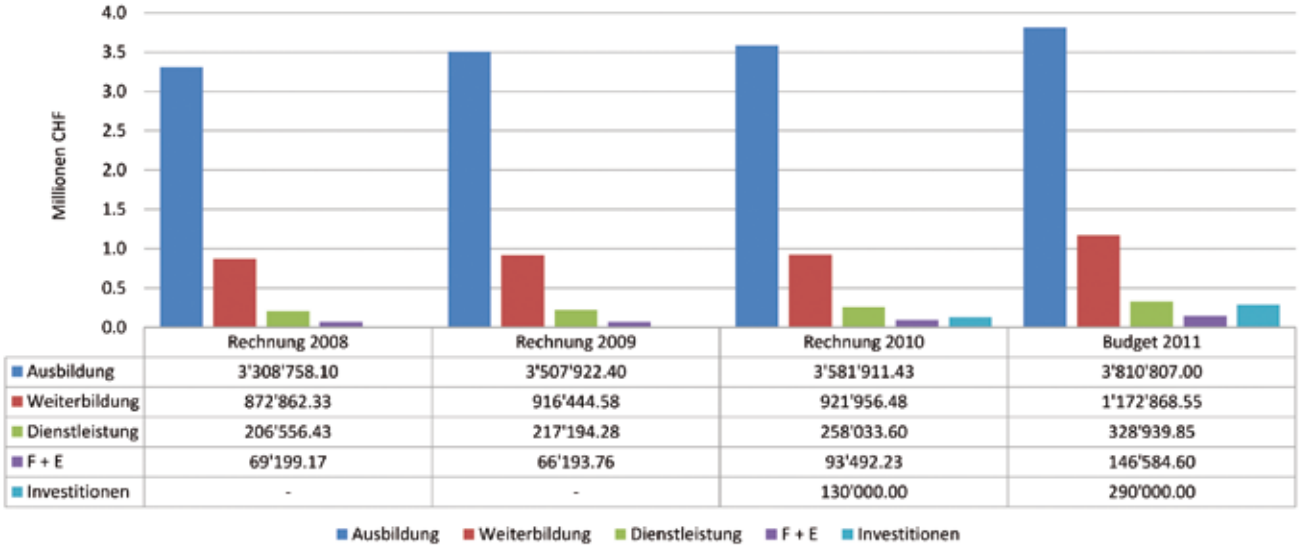
	Rechnung 2010	Budget 2010	Rechnung 2009
Personalaufwand	3 189 821.50	2 625 000.00	2 944 311.70
Weiterbildung	581 794.15	710 000.00	639 204.30
Sachaufwand	1 213 798.09	1 089 100.00	1 124 251.54
Aufwand	**4 985 413.74**	**4 424 100.00**	**4 707 767.54**
Ausserkantonale Studiengelder	876 137.00	739 500.00	707 625.00
Andere Studiengebühren	142 573.70	88 500.00	112 735.00
Übrige Erträge	75 761.00	58 000.00	105 472.23
Ertrag	**1 094 471.70**	**886 000.00**	**925 832.23**

Anstelle von durchschnittlich 25 Studierenden meldeten sich fürs Herbstsemester 2010 65 neue Studierende an. Die knapp 8-prozentige Steigerung des Sachaufwands gegenüber 2010 ist somit sowohl durch die Investitionen für die Anpassung der Infrastruktur als auch durch die höheren gebundenen Ausgaben für den Schulbetrieb begründet. Die Pensen der Dozierenden mussten ebenfalls entsprechend angepasst werden, und auch im Verwaltungsbereich war ein deutlicher Mehraufwand zu bewältigen. Ausserdem fielen Kosten für eine Übergangsrente und für die Besoldung von Stellvertretungen an infolge des Mutterschaftsurlaubs der Sekretariatsleiterin.

Dass die Kosten für die Weiterbildung der Lehrpersonen des Kantons Schaffhausen etwas unter den Werten von 2009 lagen, führen wir darauf zurück, dass infolge der Nachqualifikationen im Fremdsprachenbereich das Weiterbildungsangebot der PHSH vorübergehend weniger gefragt war. Dank der gestiegenen Studierendenzahlen konnten wir höhere Einnahmen bei den Schulgeldern (Semestergebühren usw.) und den ausserkantonalen Studiengeldern verbuchen.

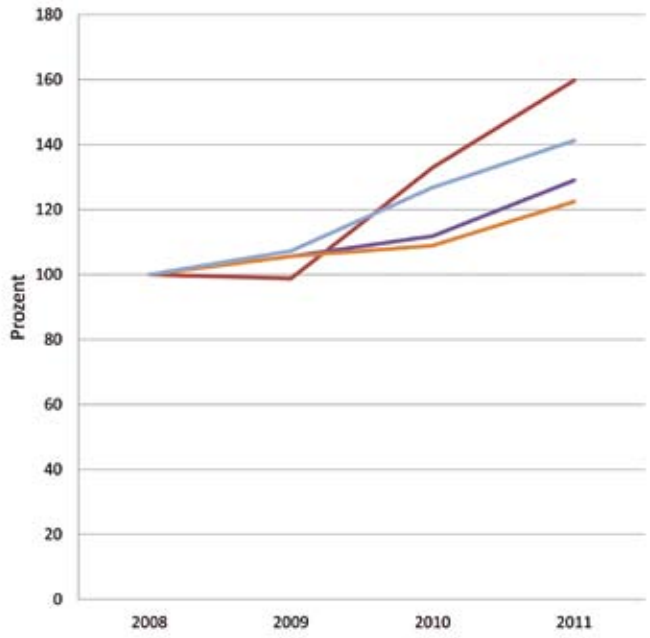
Die PHSH ist in den Bereichen Ausbildung, Weiterbildung, Dienstleistungen und Forschung und Entwicklung aktiv. Das nachstehende Balkendiagramm informiert über die Unterteilung des Aufwands in diese Bereiche. Die Investitionen 2010 und 2011 für die Anpassung der Infrastruktur an die gestiegenen Studierendenzahlen weisen wir separat aus.

Aufwand 2008 – 2011 nach Bereichen



	Rechnung 2008	Rechnung 2009	Rechnung 2010	Budget 2011
Ausbildung	3'308'758.10	3'507'922.40	3'581'911.43	3'810'807.00
Weiterbildung	872'862.33	916'444.58	921'956.48	1'172'868.55
Dienstleistung	206'556.43	217'194.28	258'033.60	328'939.85
F + E	69'199.17	66'193.76	93'492.23	146'584.60
Investitionen	-	-	130'000.00	290'000.00

Vergleich Entwicklung 2008 – 2011 Anzahl Studierende / Aufwand / Ertrag in Prozent



Seit 2008 hat sich die Anzahl Studierender um 60 Prozent erhöht. Der Aufwand ist um 29 Prozent gestiegen. Ohne die einmaligen Investitionen, um die Infrastruktur den höheren Studierendenzahlen anzupassen, würde die Kostensteigerung seit 2008 22 Prozent betragen. Der Ertrag konnte in der gleichen Periode um 41 Prozent gesteigert werden. Fürs Geschäftsjahr 2011 wurde der budgetierte Aufwand und Ertrag eingesetzt.

Autorinnen und Autoren

CHRISTIAN AMSLER
Regierungsrat, Vorsteher des Erziehungsdepartements des Kantons Schaffhausen

STEFAN WEILENMANN
Dozent Bildung und Erziehung

ALFRED WÜGER
Freier Journalist

DR. MARKUS KÜBLER
Leiter Forschung und Entwicklung

REGULA STIEFEL AMANS
Dozentin Forschung und Entwicklung

LISELOTTE WIRZ
Prorektorin Ausbildung

THOMAS MEINEN
Rektor

DR. THOMAS MEIER
Dozent Bildung und Erziehung

MATTHIAS MEIER
Student Jurisprudenz Universität Zürich

DR. CHRISTINE GREDER-SPECHT
Dozentin Forschung und Entwicklung

ANNEMARIE LOOSLI-LOCHER
Leiterin Evaluationsstelle
Dozentin Forschung und Entwicklung

ph|sh